*Wolfgang Haubrichs*

# ÜBER DIE ALLMÄHLICHE VERFERTIGUNG VON SPRACHGRENZEN. DAS BEISPIEL DER KONTAKTZONEN VON GERMANIA UND ROMANIA

Wer die heutigen Grenzen zwischen den westeuropäischen Nationalsprachen in Augenschein nimmt, wird feststellen, daß diese Grenzen durchweg zur Linearität tendieren und dabei auf Linien aufzuruhen scheinen, die sehr weit in die Geschichte, meist in das Mitttelalter zurückreichen, Linien, die sich in der Neuzeit nur wenig verschoben und die sich nur in wenigen Fällen - denken wir an Südtirol und Elsaß oder Lothringen - durch Ereignisse aus dem Endstadium der Nationenbildung erneut zu komplexeren Gebilden umwandeln. Sehen wir dagegen auf die Sprachenverhältnisse des östlichen Mitteleuropas und Osteuropas, so erscheint diese Komplexität, das ineinander Verwobensein, das wie Finger zweier Hände ineinandergreifende Nebeneinander von Sprachen, die Mischung, die Interferenz, der Bilingualismus fast als das Normale. Aus westeuropäischer Perspektive könnte man leicht geneigt sein, die Entwicklung aus sprachlich durchmischten Räumen zu sprachlich entmischten Räumen, zur Linearität von Sprachgrenzen also, für eine Progression zu halten, die nahezu unausweichlich ist. Neuzeitliche Forschungstermini wie "Ausgleichsgrenze", die von einem Modell des Konfliktes, ja des "Kampfes" von Sprachen ausgehen, legen solche Meinung zusätzlich nahe.[1]

---

[1] Diese quasi-militärische Terminologie ist vor allem in der 'Rheinischen Schule' der Kulturraumforschung, in den Arbeiten von Fritz Steinbach, Theodor Frings und Franz Petri aus den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts entwickelt worden. Sie sind bibliographisch zu erfassen über den späteren Forschungsbericht von F. Petri (Hg.), *Die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze in der interdisziplinären Diskussion*, Darmstadt 1977. Materialien zur Weiterentwicklung der Ansätze der 'Rheinischen Schule' auf dem Boden der Ortsnamenforschung im belgisch-französischen Sprachgrenzraum bieten die Arbeiten von Henri Draye, "Der Ortsnamenausgleich als methodologisches Problem der frühmittelalterlichen Sprach- und Siedlungsforschung am Beispiel des belgischen Materials aus dem Sprachgrenzgebiet", in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 35 (1971), S. 68-74; Ders., "Die Namenforschung und der germanisch-romanische Sprachkontakt im Frühmittelalter im heutigen Belgien", in: *Norna-Rapporter* 17 (Uppsala 1980), S. 211-227; Ders., "Probleme der Namenforschung in den Sprachgrenzräumen Belgiens", in: W. Haubrichs/H. Ramge (Hgg.), *Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten*, Saarbrücken 1983, S. 59-70; ferner: G. Grober-Glück, "Die Leistungen der kulturmorphologischen Betrachtungsweise im Rahmen dialektgeographischer Interpretationsverfahren", in: W. Besch (Hg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, 1. Halbbd., Berlin/New York 1982, S. 92-113. Zur Kritik an den Konzepten der 'Rheinischen Schule' bezüglich der germanischen Besiedlung Nordfrankreichs und der Sprachgrenzbildung vgl. W. Haubrichs, "Germania Submersa. Zu Fragen der Quantität und Dauer germanischer Siedlungsinseln im romanischen Lothringen und in Südbelgien", in: *Verborum Amor. Festschrift St. Sonderegger*, Berlin/New York, 1992, S. 633-666.

Diese Arbeit dagegen will wenigstens in Ansätzen versuchen, aufzuzeigen, daß verschiedene Formen von Grenzen, lineare oder aus Säumen oder aus Mischgebieten bestehende Grenzen, von Anfang an möglich waren, daß die verschiedenen Formen jeweils ganz bestimmten historischen Situationen - soweit wir sie jetzt schon zu erkennen vermögen - ihr Erscheinen verdanken, ja, daß die "allmähliche Verfertigung" von Sprachgrenzen nur aus dem Widerspiel von Geschichte und natürlichen Voraussetzungen einer Landschaft zu verstehen ist. So wird hier am Beispiel der Kontakt- und Sprachgrenzzonen zwischen Germania und Romania die Rede sein von:[2]

1. den Erscheinungs f o r m e n der Grenzen[3]
2. dem Verhältnis von Sprachgrenze als einem kulturellen Grenztypus zu anderen Grenz t y p e n , wie politischen oder sog. "natürlichen", physikalischen Grenzen[4]

---

2 Neuere Arbeiten zu Theorie, Typologie und Phänomenologie von Grenzen gibt es nur wenige; stellvertretend für verschiedenste Interpretationsansätze verschiedener Wissenschaften seien genannt: Lucien Febvre, "Frontière - Wort und Bedeutung" (1928), in: Ders., *Das Gewissen des Historikers*, Berlin 1988, S. 27-37; G. Franz (Hg.), *Grenzbildende Faktoren in der Geschichte* (= Historische Raumforschung 7, Forschungs- und Sitzungsberichte, Veröff. der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 48), Hannover 1969; P. Guichonnet/C. Raffestin, *Géographie des frontières*, Paris 1974; W. Brücher/P.R. Franke (Hgg.), *Probleme von Grenzregionen. Das Beispiel Saar-Lor-Lux-Raum*, Saarbrükken 1987.

3 Eine historische Phänomenologie von Grenzen gehört zu den Desideraten der Grenzforschung. Tentativ kann man beim gegenwärtigen Forschungsstand zwei Grundformen unterscheiden: disperse und lineare Strukturen. Unter dispersen Grenzstrukturen können Grenzbildungen verstanden werden, die nicht an einer Linie festgemacht werden können, sondern mehr oder minder durchmischte Räume darstellen, in denen die sich abgrenzenden Objekte nebeneinander vorhanden sind. Man kann von "Grenzsäumen" oder "Übergangsräumen" sprechen. Unter 'linearen' Grenzstrukturen dagegen können solche Grenzbildungen verstanden werden, die an einer Linie festzumachen sind oder doch von der Vorstellung einer Linie ausgehen, ohne daß diese praktisch realisiert sein müßte. Entgegen verbreiteten Meinungen, die von einer genetischen Entwicklung der 'linearen' Grenzen aus Grenzzonen ausgehen, läßt sich der Versuch, Grenzen linienförmig abzustecken, bereits für das frühe Mittelalter, wenn auch zumeist bei kleinräumigen Gebilden, belegen. Neben diesen beiden Typen existieren Sonderformen wie etwa die 'Gürtelgrenze' (z.B. konkretisiert in Formen wie 'Grenzwald', 'Grenzwüste'). Es handelt sich um die künstliche, intentionale Anlage physikalischer Grenzen (vgl. Anm. 4).

4 Auch die Typologie von Grenzen bleibt bisher weitgehend Forschungsdesiderat. Man kann grob unterscheiden: erstens physikalische Grenzen (Berge, Gewässer etc.), die man auch "natürliche" Grenzen nennen könnte, wenn mit diesem Begriff nicht tiefgreifender Mißbrauch betrieben worden wäre, die jedenfalls Wirkungen auf den Menschen und sein Handeln erzielen, indem sie seine Ausbreitung bzw. die Raschheit des Verkehrs usw. hemmen. Grenzen, die aus intentionalem Handeln im Verlauf eines oder mehrerer setzender Akte entstanden, ließen sich zweitens als dezisionäre Grenzen (z.B. "politische", "kirchliche" u.ä. Grenzen) bezeichnen. Es existieren drittens Grenzen, die sich weder natürlichen Prozessen noch dezisionären Akten verdanken, sondern auf einer Art Genese der "unsichtbaren Hand" - um mich mit Adam Smith auszudrücken - beruhen, in der viele kleine individuelle intentionale Akte zu einer

3. von der C h r o n o l o g i e der Sprachgrenzbildung, die erst ihre Korrelation mit historischen Phänomenen erlaubt.

Es ist nicht möglich, in einer so kurzen Zeit, wie sie einem Kolloquiumsvortrag zur Verfügung steht, den gesamten Raum der germanisch-romanischen Sprachgrenze von der Kanalküste bis nach Kärnten abzuschreiten. Ich werde daher die Verhältnisse in Nordfrankreich und Belgien[5], im Elsaß und in der Franche-Comté[6] sowie in Tirol[7], Kärnten[8], Ober- und Niederösterreich[9] weitgehend ausklammern. Ich kann dies - zumindest für die zuletzt genannten Gebiete - um so leichteren Herzens tun, als vorzügliche Kenner dieser Regionen in unserer Runde weilen, die sich Ihnen in Diskussion und weiteren Referaten sicherlich intensiv widmen werden. Ich will mich dagegen auf drei Sprachgrenzstücke konzentrieren, auf

---

neuen, aber so nie gewollten Struktur beitragen. Dieser Typus von Grenze scheint vorwiegend im Bereich von Sprache, Kultur, Ökonomie usw. vorzukommen. Er ließe sich in einem weiteren Sinne von 'Kultur' als 'kulturelle' Grenze verstehen. Ein Terminus wie 'Ausgleichsgrenze' wäre von hier aus neu zu definieren.

5 Vgl. zuletzt die Arbeiten von Henri Draye (wie Anm. 1); ferner Maurits Gysseling, "La genèse de la frontière linguistique dans le Nord de la Gaule", in: *Revue du Nord* 44 (1962), S. 5-37; Ders., "L'origine et les fluctuations de la frontière linguistique dans le nord de la France", in: *Bulletin du Comité Flamand de France* 19 (1974), S. 422-442; Ders., "Germanisering en talgrens", in: *Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 1, Haarlem 1981, S. 100-115; André Joris, "On the edge of two worlds in the heart of the new empire: The Romance regions of northern Gaul during the Merowingian period", in: *Studies in Medieval and Renaissance History* 3 (1966), S. 3-52; L. van Durme, "De vroege Germaans-Romaanse taalgrens in België en Noord-Frankrijk", in: *Bulletin de la Commission Royale de Toponymie et Dialectologie* 57 (1983), S. 189-247; Edward James, *The Franks*, Oxford 1988, S. 117-120.

6 Vgl. vor allem Friedrich Langenbeck, *Studien zur elsässischen Siedlungsgeschichte. Vom Weiterleben der vorgermanischen Toponymie im deutschsprachigen Elsaß*, 2 Bde., Bühl 1967.

7 Vgl. vor allem die Arbeiten von Karl Finsterwalder, jetzt gesammelt in: *Tiroler Ortsnamenkunde. Gesammelte Aufsätze und Arbeiten*, hg. v. H.M. Ölberg/N. Grass, Bd. 1, Innsbruch 1990.

8 Vgl. Eberhard Kranzmayer, *Ortsnamenbuch von Kärnten*, Bd. 1, Klagenfurt 1956.

9 Vgl. vor allem die Arbeiten von Peter Wiesinger, "Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen", in: K. Holter (Hg.), *Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung*, Linz 1980, S. 139-210; Ders., "Die ältesten Gewässer- und Siedlungsnamen in Oberösterreich", in: *Sprache und Name in Österreich, Festschrift W. Steinhauser*, Wien 1980, S. 255-297; Ders., "Probleme der bairischen Frühzeit in Niederösterreich aus namenkundlicher Sicht", in: H. Wolfram/A. Schwarcz (Hgg.), *Die Bayern und ihre Nachbarn*, Teil 1 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften, Bd. 179), Wien 1985, S. 321-367; Ders., "Zur Frage deutscher Ortsnamen als Zeugen romanischer Kontinuitäten im Frühmittelalter", in: *Österreichische Namenforschung* 15/10 (1987/88), S. 103-132; Ders., "Antik-Romanische Kontinuitäten im Donauraum von Ober- und Niederösterreich am Beispiel der Gewässer, Berg- und Siedlungsnamen", in: H. Wolfram/W. Pohl (Hgg.), *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern*, Tl. 1 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften, Bd. 201), Wien 1990, S. 201-328;

1. die (nur in historischer Zeit eine Sprachgrenze bildende) Salzburger Romania;
2. die deutsch-romanischen Sprachgrenzen in der Schweiz;
3. die gegenwärtigen wie vergangenen Sprachgrenzen im Moselraum Lothringens, Luxemburgs, des Saarlandes und des Trierer Landes.

**I. Die Salzburger Romania**

Den Darstellungen Herbert Kleins[10], Franz Hörburgers[11] und vor allem den neueren, die bisherige Forschung kritisch zusammenfassenden und weiterführenden Arbeiten des Salzburger Germanisten Ingo Reiffenstein[12] folgend, darf man damit rechnen, daß die bairisch-germanische Einwanderung im 6. und 7. Jahrhundert den von Romanen in mehr oder minder starker Konzentration besiedelten Salzburger Raum erreichte und sich damit eine Sprachgrenzsituation ausbildete. Eine nähere chronologische Situierung dieses Prozesses ist dabei weniger von der Sprachgeschichte als von der Archäologie zu erhoffen.

Eine der zentralen Quellen der Sprachgeschichte zur Verortung von ehemaligen Sprachgrenzstücken sind die Ortsnamen: Siedlungsnamen, Gewässernamen oder (manchmal) Flurnamen. Haben etwa in heute germanisch- bzw. deutschsprachigem Gebiet vorgermanische Namen überlebt, so darf (unter Einhaltung gewisser methodischer Vorsichtsmaßregeln) auf eine mehr oder minder langandauernde Kontinuität der Vorbevölkerung, hier der romanischen Vorbevölkerung geschlossen werden. Dieses Nebeneinander führte zu einer allmählichen und zumeist sukzessiven Integration der fremden Namen in das schließlich dominierende Sprachsystem. Ausdruck dieser Kontinuitätssituation ist für das Salzburger Land Karte 1, welche die Lage von vorgermanischen und deutschen, d.h. bairischen Toponymen festhält.

Man erkennt auf den ersten Blick, daß die vorgermanischen Ortsnamen sich im Salzburger Becken südlich Salzburg bis hin zum Riegel der Nördlichen Kalkalpen konzentrieren. Großräumig bildet diese regionale Konzentration den östlichen Eckpfeiler eines weitläufigen romanischen Rückzugsgebietes an den Nordrändern der Alpen, das sich von der Nordschweiz über den Garmischer Raum und das tirolisch-bayrische Inntal bis hin nach Salzburg und Oberösterreich erstreckt. Kleinräumig stellen wir fest, daß südlich einer Linie Bad Reichenhall-Salzburg fast nur vorgermanische Toponyme zu finden sind, ausgenommen einige seit dem 8. Jahr

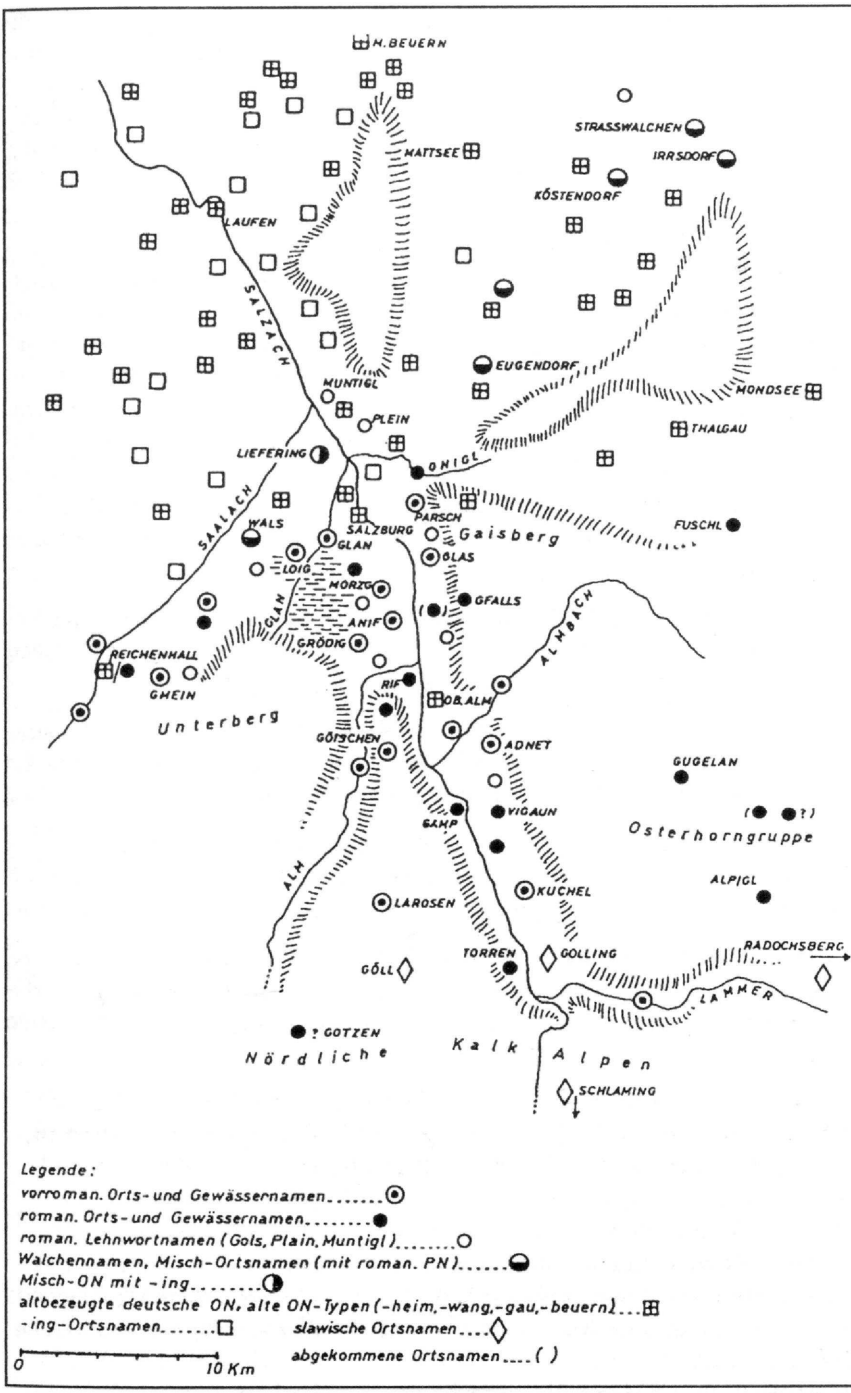
---

Ders., "Antik-romanische Namentraditionen im Donauraum von Ober- und Niederösterreich, in: E. Eichler (Hg.), *Probleme der älteren Namenschichten*, Heidelberg 1991, S. 173-197.

10 H. Klein, *Beiträge zur Siedlungs-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte von Salzburg. Gesammelte Aufsätze*, Salzburg 1965.

11 F. Hörburger, *Salzburger Ortsnamenbuch*, Salzburg 1982, S. 33ff.

12 I. Reiffenstein, "Vom Sprachgrenzland zum Binnenland. Romanen, Baiern und Slawen im frühmittelalterlichen Salzburg", in: W. Haubrichs (Hg.), *Sprachgrenzen* (= LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 83), Göttingen 1992, S. 40-64.




Karte 1: Die Salzburger Romania (nach I. Reiffenstein)

hundert bezeugte frühe Flur- und Bachnamen, die immerhin für eine gewisse Präsenz bairischer Siedler seit karolingischer Zeit sprechen. Dagegen treffen wir nördlich dieser Linie in weit überwiegendem Maße deutsche Ortsnamentypen an wie jene auf *-heim*, *-wang*, *-dorf*, *-ing(en)*, die für das frühe Mittelalter charakteristisch sind. Daneben finden sich jedoch unmittelbar an dieser Linie und entlang der Römerstraße von *Iuvavum*-Salzburg nach Wels in Oberösterreich sogenannte Walchennamen wie Wals, Seewalchen, Straßwalchen, die das deutsche Wort für Romanen enthalten, also eine Außenbezeichnung für autochthone Bewohner darstellen. Diese Namen sind auch in anderen ehemals romanisch besiedelten Landschaften der Germania charakteristisch für untergegangene Sprachgrenzstücke. Hinzu kommen 'Mischnamen', in denen lateinische Personennamen (wohl die Namen von Grundherren) mit deutschen Grundwörtern wie *-dorf* kombiniert wurden: z.B. *Eugendorf*, 8. Jh. *Iubindorf* zum Personennamen *Iubianus*. Auch Lehnnamen, die ins regionale Bairische übernommene Lehnwörter aus dem Romanischen enthalten, kommen vor. All dies zeugt von einer gewissen Einmischung romanischer Sprecher auch im Norden des Gebietes, die aber nicht überschätzt werden darf: Die Benennung erfolgt, wie die herrschenden Ortsnamentypen zeigen, von einer germanischsprechenden Bevölkerung.

Erst lautchronologische Analysen erlauben Aussagen darüber, wie lange die Romania Iuvavensis, die Salzburger Romania, bestand. Diese lautchronologischen Analysen beruhen auf zwei einfachen methodischen Prinzipien:

– Ein Name, der noch Lautprozesse der Spendersprache, hier des Romanischen, aufweist, kann erst n a c h V o l l z u g dieses Lautwandels in die Zielsprache, hier das Bairisch-Deutsche integriert worden sein.

– Ein Name, der schon Lautprozesse der Zielsprache aufweist, kann nur v o r V o l l z u g dieses Lautwandels, enthält er sie aber nicht, nur n a c h Vollzug dieses Lautwandels integriert worden sein.

Die Anwendung dieser Prinzipien auf das Namenmaterial, das hier nur in Auswahl (Nr. 1-10) vorgestellt wird[13], ermöglicht Rückschlüsse auf die Kontinuitätsdauer einer Sprache und auf den Zeitpunkt der Integration in das dominante Sprachsystem.

1) Adnet, 8. Jh. *ad Atanate* < rom. **Adanade* < **Atanate*;
2) Kuchl, 4. Jh. *Cuculle*, 8. Jh. *ad Cucullas*, *ad Cuchil*, a. 930 *ad Chuchulam*;
3) Grödig, 8. Jh. *ad Crethica*, a. 930 *ad Gretticham* < **Gradica* (?);
4) Vigáun, 8. Jh. *ad Figun* < rom. **Vicone* "Großdorf";
5) Gugelán-Alm, 8. Jh. *Cuculana*;
6) Rif, a. 1194 *Rive* < *Ripa* "Ufer";
7) Larosen(bach) n. Berchtesgaden, 8. Jh. *Ladusa* < **Latosa* (Gewässernamen);
8) +*Tuval* n. Hallein, nach 1191 *Toval*, a. 1198 *Tubal* < rom. **Tubalis* (zu lat. *tubus* "Röhre");
9) Marzóll, 8. Jh. *ad Marciolas* (zum Personennamen *Marciolus*);

---

[13] Belege aus Reiffenstein (wie Anm. 12), S. 59ff.

10) Torrén, a. 1139 *torrentes duo, unus eiusdem vocabuli orenne* < rom. **torrente* "Bergbach".

So weist etwa der Ortsname *Kuchl* (Nr. 2) die althochdeutsche Lautverschiebung auf, die als komplexer Prozeß die stimmlosen Verschlußlaute [p,t,k] und anschließend, aber nur im Oberdeutschen, die stimmhaften Verschlußlaute [b,d,g] ergreift. Hier entwickelt sich [k] zum Reibelaut [x] (geschrieben <ch>), demnach romanisch *Cucullas* > 8. Jh. althochdeutsch *Cuchil*. Nun ist es aber bezeichnend, daß zwar einige Ortsnamen der Salzburger Romania die späteren Akte der Lautverschiebung, nämlich den ins 7. Jahrhundert zu setzenden Wandel des [k] voraussetzen (vgl. Nr. 3) und wie in Nr. 1 die noch spätere Entwicklung des stimmhaften [d] zum stimmlosen [t], nicht aber die früheren Akte der Lautverschiebung, nämlich die ins 6. Jahrhundert zu setzende Verschiebung von [t] > [ts] (geschrieben durchweg <tz, z>) bzw. [p] > [pf], wie sich an den Beispielen Nr. 8 *Tufal* und Nr. 10 *Torrén* mit erhaltenem [t] unschwer feststellen läßt.

Das heißt chronologisch, daß von einer Germanisierung im 6. Jahrhundert noch keine Rede sein kann, daß sie vielmehr erst im 7. und 8. Jahrhundert zaghaft und punktuell (Kuchl etwa war ein sekundärer Mittelpunkt, war *vicus* und Kastell) beginnt.[14] Das zeigt sich auch daran, daß romanische Lauterscheinungen wie die romanische Sonorisierung bzw. Lenisierung zwischenvokalischer Verschlußlaute [p,t,k] (Nr.1,4-7) noch an Lauten wie [k] durchgeführt werden, die im Falle einer Integration ins Bairische die althochdeutsche Lautverschiebung (wie bei *Kuchl* demonstriert) aufweisen müßten, z.B. Nr. 5 *Gugelán*-Alm, 8. Jh. *Cuculane* mit [k] > [g] statt althochdeutsch [k] > [x], was etwa **Kucheln* ergeben hätte. Nur nebenbei sei bemerkt, daß demnach in der Salzburger Romania (wie übrigens auch in anderen romanischen Randlandschaften zur Germania) die Sonorisierung anscheinend nicht so früh angesetzt werden kann wie in zentralen romanischen Landschaften.[15]

Der Eindruck später Germanisierung der Salzburger Romanen verstärkt sich noch, wenn man Fälle wie Nr. 8 *Tufal* bedenkt, in denen sich die erst seit dem 8. Jahrhundert mögliche Integration von romanischem [v] als althochdeutsch [f] zeigt.[16]

---

[14] Zur oberdeutsch-bairischen Chronologie der Lautverschiebung läßt sich bereits vergleichen: Ernst Schwarz, "Die althochdeutsche Lautverschiebung im Altbairischen (mit besonderer Heranziehung der Salzburger Güterverzeichnisse), in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 50 (1927), S. 242-287; Ders., "Baiern und Walchen", in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 33 (1970), S. 857-938.

[15] Vgl. Max Pfister, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 103 (1987), S. 91ff.; Ders., "Sonorisierungserscheinungen vor dem Jahre 900", in: R. Schützeichel (Hg.), *Philologie der ältesten Ortsnamenüberlieferung*, Heidelberg 1992, S. 311-331; W. Haubrichs, "Lautverschiebung in Lothringen. Zur althochdeutschen Integration vorgermanischer Toponymie der historischen Sprachlandschaft zwischen Saar und Mosel", in: R. Bergmann u.a. (Hgg.), *Althochdeutsch*, Bd. 2, Heidelberg 1987, S. 1378f.

[16] Vgl. Wolfgang Kleiber, "Das moselromanische Substrat im Lichte der Toponymie und Dialektologie", in: W. Haubrichs/H. Ramge (Hgg.), *Zwischen den Sprachen*, Saarbrücken 1983, S. 160; Monika Buchmüller/Wolfgang Haubrichs/Rolf Spang, "Namenkontinuität im frühen Mittelalter. Die nichtgermanischen Siedlungs- und Gewässernamen des Landes an der Saar", in: *Zeitschrift für die Geschichte*

Auf einen noch späteren Zeitpunkt der Integration einzelner Regionen weist die partielle Erhaltung - beispielhaft in Nr. 9 und 10 - des romanischen Paenultimaakzents (auf der vorletzten Silbe) statt des deutschen Initialakzents (auf der ersten Silbe): also *Marzóll* statt **Márzoll*, *Torrén* statt **Tórren* (vgl. auch Nr. 4-5). Ingo Reiffenstein rechnet des Akzentes wegen gar mit einer Kontinuität Salzburger Romanentums bis ins elfte Jahrhundert.[17]

Wer sich nun die Karte 2 ansieht, welche die Eindeutschungs- bzw. Germanisierungsmerkmale vordeutscher Ortsnamen kartiert, wird feststellen, daß sich die quasi lineare Sprachgrenze der Frühzeit (Karte 1) sukzessive seit dem 7./8. Jahrhundert auflöst in integrierte und nicht integrierte Kleinlandschaften oder Sprachinseln, bevor sich die völlige Germanisierung durchsetzt, wobei die letzte Stufe offenbar von den Ortsnamen mit erhaltenem Akzent repräsentiert wird. Wir stellen also für die Salzburger Romania eine Abfolge von relativ scharf ausgeprägter l i n e a r e r G r e n z e hin zu einem Durchmischungsraum fest[18].

Bei der Erklärung der Linearität von Grenzen rekurriert man gern auf eine "natürliche" Grenze, hier den gewissermaßen "natürlichen Riegel vom Untersberg über das Salzburger Moos (ein Sumpfgebiet) und die Salzburger Stadtberge bis zum Gaisberg und den östlichen Waldgebieten"[19]. Ob diese Erklärung wirklich ausreicht, oder ob nicht auch mit einer bereits vorgängigen spätantiken Ausräumung des Salzburger Vorlandes oder gar mit vertraglichen Abmachungen zu rechnen ist, wird der Philologe nicht zu entscheiden wagen, sondern ist hier auf Hilfe der Nachbarwissenschaften, der Archäologie und der Geschichte angewiesen.

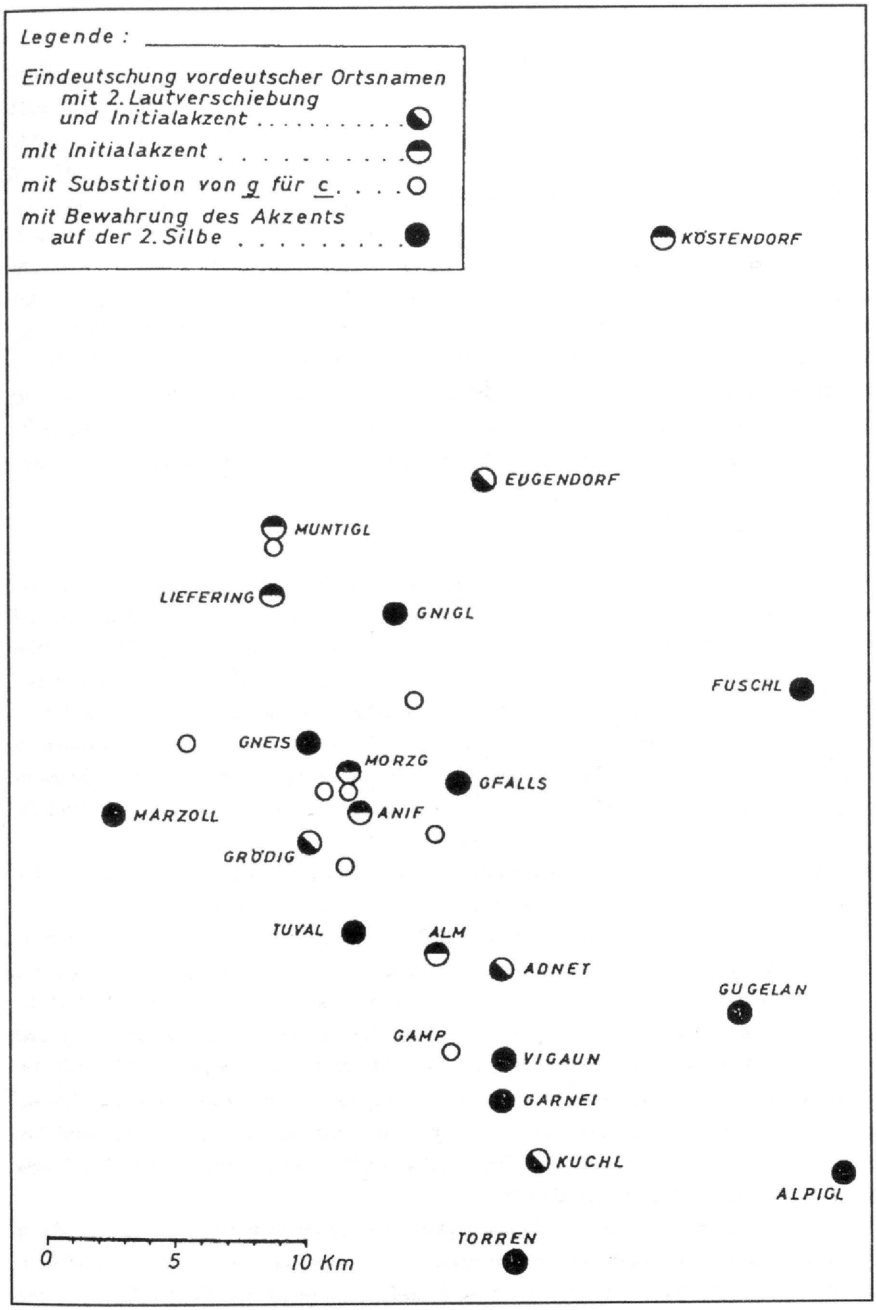
---

*der Saargegend* 34/35 (1986/87), S. 30, 121, 130; Haubrichs (wie Anm. 15), S. 1390f. Eine Sammlung der Frühbelege mit Umkehrschreibungen <f> für <v> ist ein Desiderat. Einer der frühesten Belege scheint in 735/37 *in figo Delemonze* < **in vico D.* aus einer Murbacher Urkunde vorzuliegen. Vgl. Monika Buchmüller-Pfaff, "Namen im Grenzland - Methoden, Aspekte und Zielsetzung in der Erforschung der lothringisch-saarländischen Toponomastik", in: *Francia* 18,1 (1991), S. 185f. Anm. 65. Für den bairischen Raum vgl. auch Wiesinger, *Kontinuitäten* (wie Anm. 9), S. 298 (mit Erstbeleg für ± 790).

17 Die chronologische Dimension der Akzentfrage würde eine umfassende Untersuchung fordern. Vgl. auch Kleiber (wie Anm. 16) S. 174ff.

18 Natürlich gab es auch nördlich der Grenze kleine romanische Sprachinseln, wie Walchen-Namen und romanische Lehnnamen beweisen, und einzelne romanische Gruppen, wie einzelne Personennamen und die urkundliche Erwähnung von *Romani* zeigen.

19 Reiffenstein (wie Anm. 12), S. 52.




Karte 2: Die Eindeutschung der Salzburger Romania (nach I. Reiffenstein)

## II. Die Schweizer Romania

Für die Etablierung der Schweizer Sprachgrenze darf man auf die bewährten Forschungen von Germanisten wie Stefan Sonderegger[20] und Peter Glatthard[21] und Romanisten wie Gerold Hilty und Hans Stricker[22], aber auch von Archäologen wie Max Martin[23] bauen. Die germanisch-romanische Sprachgrenze in der Schweiz zeigt sich heute (wenn wir von der eher unproblematischen, durch hohe natürliche Verkehrshindernisse gestützten Grenze zum Italienischen absehen), in zwei wesentlichen Gestalten: einmal in einer weit in die Alpen vorangeschrittenen Grenze zwischen dem Deutschen und den rätoromanischen Reliktgebieten im Südosten der Schweiz, im Kanton Graubünden; zum andern in der West- und Südwestschweiz, im wesentlichen in den Kantonen Bern, Fribourg (Freiburg), Neuchâtel (Neuenburg) an der Grenze zwischen deutscher und französischer Schweiz. Karte 3 bildet dieses Sprachgrenzstück ab und demonstriert zugleich den für Sprachgrenzen typischen Hof von deutschen und romanischen Doppelformen für Ortsna-

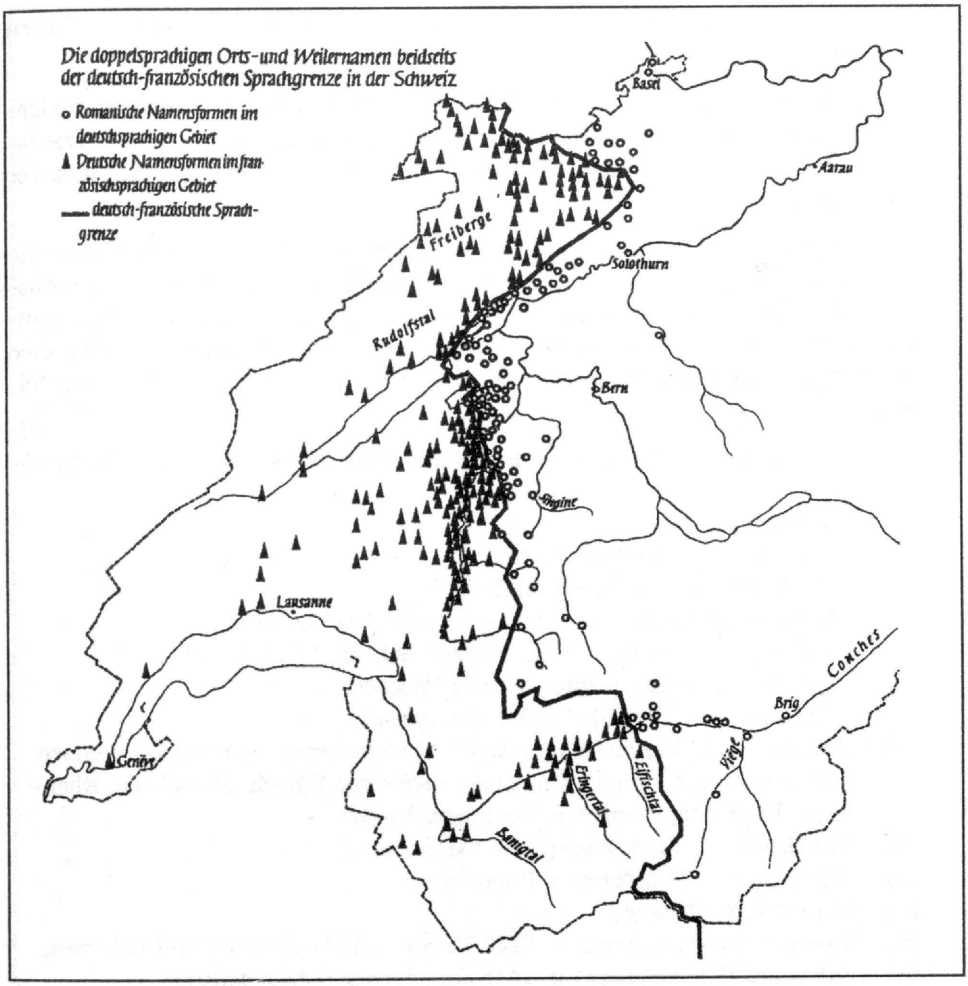
---

20 Vgl. St. Sonderegger, "Die Ausbildung der deutsch-romanischen Sprachgrenze in der Schweiz im Mittelalter", in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 31 (1966/67), S. 223-290; Ders., "Sprachgrenzen und Sprachgrenzlandschaften in der Schweiz", in: *Onoma* XIX (Leuven 1976), S. 277-292; Ders., "Die Ortsnamen", in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Bd. VI: Das Frühmittelalter, Basel 1979, S. 75-96; Ders., "Die Siedlungsverhältnisse Churrätiens im Lichte der Namenforschung", in: J. Werner/E. Ewig (Hgg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter* (= Vorträge und Forschungen XXV), Sigmaringen 1979, S. 219-254; Ders., "Die Schweiz als Sprachgrenzland. Eine historisch-typologische Standortbestimmung", in: W. Haubrichs (Hg.), *Sprachgrenzen* (= LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 83), Göttingen 1992, S. 13-39.

21 P. Glatthard, *Ortsnamen zwischen Aare und Saane, Namengeographische und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen im westschweizerdeutschen Sprachgrenzraum*, Bern/Stuttgart 1977.

22 G. Hilty, "Prolegomena zum St. Gallener Namenbuch", in: *Sprachleben der Schweiz. Festschrift R. Hotzenköcherle*, Bern 1963, S. 289-300; Ders. "Romanisch-germanische Symbiose im Raum Grabs", in: *120. Jahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen*, St. Gallen 1980, S. 30-43; H. Sticker, "Zur Sprachgeschichte des Rheintals, vor allem Werdenbergs und Liechtensteins", in: *Die Sprachlandschaft Rheintal* (= Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein, Schriftenreihe Nr.4), St. Gallen 1989, S.33ff. S. 55ff. (Lit.), Vgl. auch W. Camenisch, *Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland*, Diss. Zürich 1962; T. A. Hammer, *Die Orts- und Flurnamen des St. Galler Rheintals. Namensstruktur und Siedlungsgeschichte* (=Studia Linguistica Alemanica, Bd. 2), Frauenfeld 1973.

23 M. Martin, "Das Fortleben der spätrömisch-romanischen Bevölkerung von Kaiseraugst und Umgebung im Frühmittelalter auf Grund der Orts- und Flurnamen", in: *Provincialia. Festschrift R. Laur-Belart*, Basel 1968, S. 133ff.; Ders., "Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung", in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. VI, Basel 1979, S. 97-132;*Ders., "Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland", in: *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*, Sigmaringen 1979, S. 411ff.; Ders., "Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter. Ein Bericht zum Stand der archäologischen Forschung", in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 66 (1983), S. 219ff.




Karte 3: Die doppelsprachigen Orts- und Weilernamen beidseits der deutsch-französischen Sprachgrenze in der Schweiz (nach St. Sonderegger)

men, der die kommunikative Reichweite der verschiedenen Sprachgemeinschaften indiziert.

Im 5. Jahrhundert jedoch war noch das Gesamtgebiet zwischen Oberrhein, Bodensee und den Alpen von Sprechern romanischer Idiome besiedelt (Karte 4). Die Integration dieses Raumes in den deutschen Sprachraum spiegelt sich erneut in der Sprachgestalt der Ortsnamen.

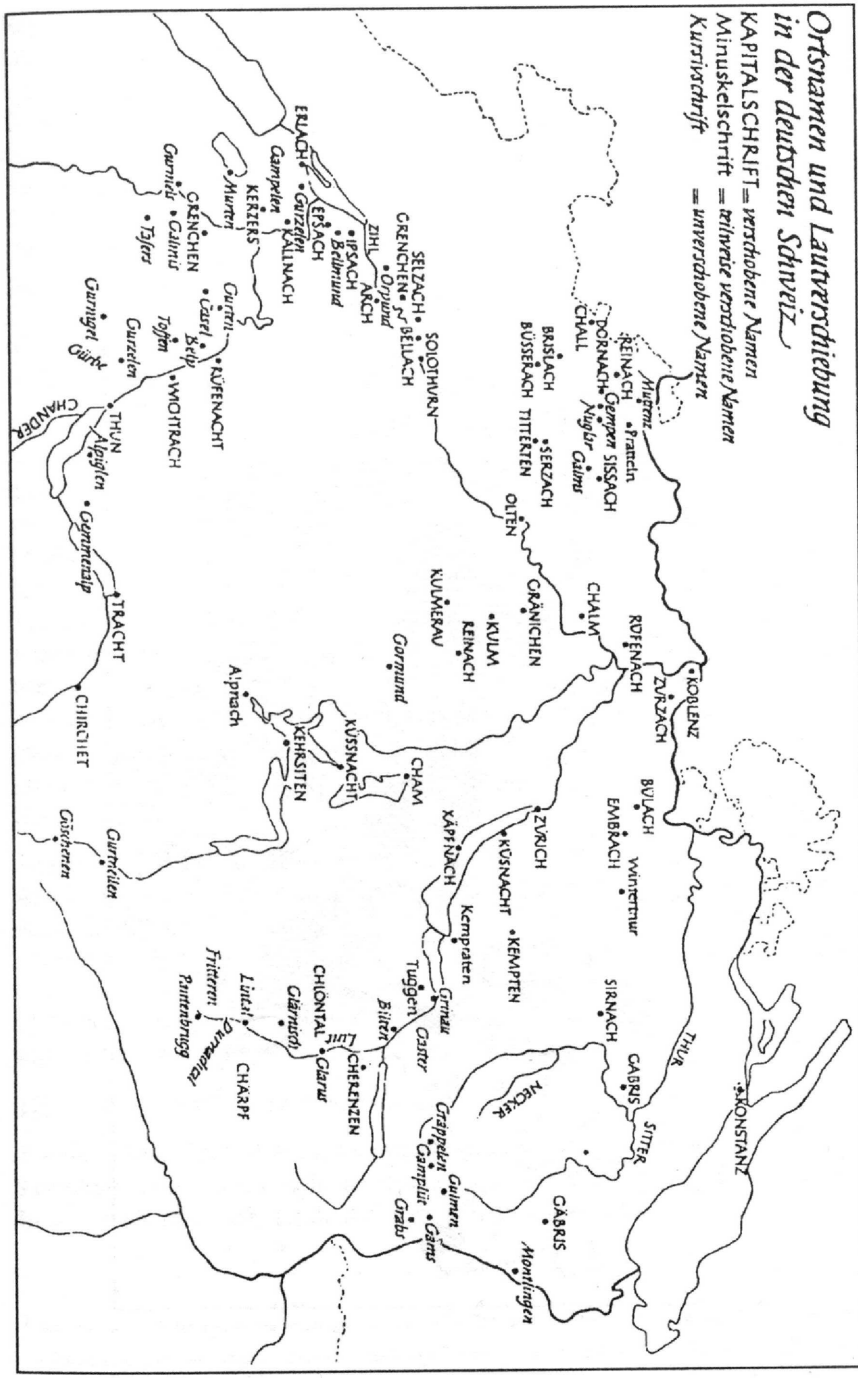
Seit dem frühen 6. Jahrhundert drangen Alamannen als Dauersiedler über die Rheingrenze nach Süden vor[24]. Es erstaunt deshalb nicht, daß manche vorgermanischen Namen in der Nordschweiz die früheste Stufe der althochdeutschen Lautverschiebung [t] > [ts] (geschrieben <z,tz>) aufweisen. Zunächst aber mag eine Auswahl von relevanten Beispielen für alle Lautverschiebungsphänomene hier folgen

11) Flußname Ziehl, a. 817 *Tela*, a. 1212/20 *apud Telam quod vulgo dicitur Cilae;*
12) Zürich < *Turicum*;
13) Zurzach < **Torta aqua* (?);
14) - Winterthur < *Vitudurum* (vgl. Nr. 17),
- Montlingen < rom. **monticulus* "kleiner Berg", a. 1155
- Tafers (bei Fribourg) < rom. *taberna* "Schenke" (vgl. Nr.19),
- Pratteln (bei Basel) < rom. *pratella* "Wiesen",
- Kempraten (s. Zürich) < a. 761 *Centoprato*;
15) Kallnach, a. 1231 *apud Calnachon* < **Calcaniacum* (zum Personennamen *Calcanius*) - vgl. weitere Namen auf *-acum* wie Bülach, Sissach a.d. Rheinlinie, Kapfnach, Reinach in der Innerschweiz;
16) Montlingen, a. 1155 *Montigels* < **Monticulus*;
17) Winterthur < **Vidudurum* < *Vitudurum*;
18) Thun < kelt. **Dûnon*;
19) Tafers, a. 1150 *Tabernae*, a. 1228 *Tavels*, a. 1433 *Tavers* < **ad Tabernas*;
20) Salvenach (Ka. Fribourg), a. 1415 *Salfenachen* < **Silvaniacum*;
21) Näfels (Ka. Glarus), Nófels (Vorarlberg) < rom. **Novalias* "Neurodungen";
22) Saléz (Ka. St. Gallen), a. 847 *Salectum* < **Salec(ê)tum* "Weidengebüsch".

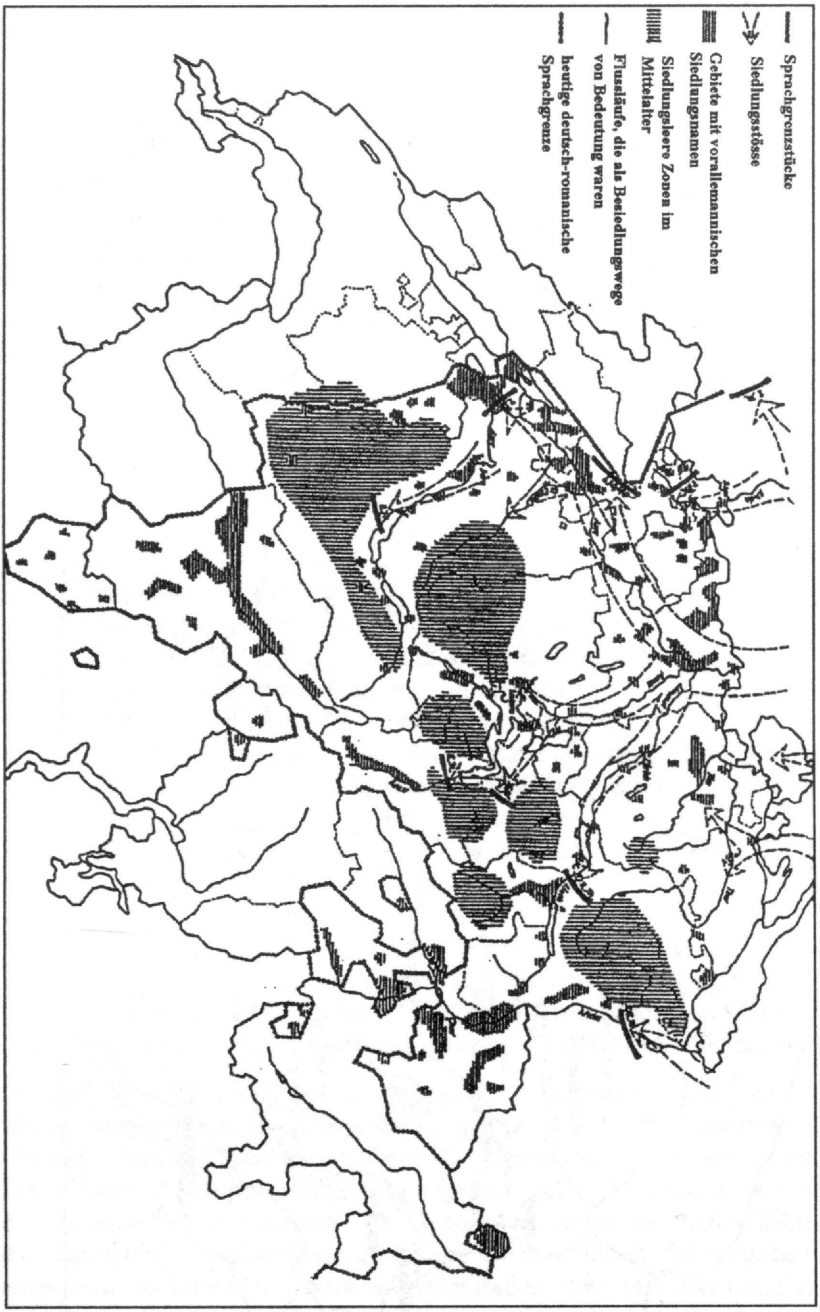
Die Stufe [t] > [ts] zeigt etwa Nr. 12 *Zürich* < *Turicum* im Anlaut (vgl. Nr. 11 und 13). Anderen Namen fehlt diese Stufe (vgl Nr. 14), so z.B. *Winterthur* < *Vitudurum* oder *Tafers* < *Tabernas* ("Schenke"). In stärkerem Maße weisen die Ortsnamen spätere Stufen der Lautverschiebung wie [k] > [x] (geschrieben <ch>) auf zum Beispiel Nr. 15 *Kallnach* < **Calcaniacum*, wobei die Namen auch tiefer in die Innerschweiz hineinreichen. Auf Karte 4 wird deutlich, daß zwischen den verschobenen Namen und an ihrem südlichen Rande, etwa im Basler Land, in den

---

[24] Zur archäologischen Datierung des alamannischen Vorbruchs vgl. die Arbeiten von Max Martin (Anm. 23) und Rainer Christlein, *Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes*, Stuttgart 1978, S. 25ff.; ferner: Rudolf Moosbrugger-Leu, Die Alamannen und Franken, in: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*, Bd. VI, Basel 1979, S. 39ff.




Karte 4: Ortsnamen und Lautverschiebung in der deutschen Schweiz (nach St. Sonderegger)




Karte 5: Erste deutsch-romanische Sprachgrenzstücke in der Schweiz im frühen Mittelalter (nach St. Sonderegger)

Regionen nordwestlich des Thuner Sees, südlich des Zürichsees bis in den Kanton Glarus und südlich des Bodensees am Hochrhein, Nester mit unverschobenen Namen liegengeblieben sind, die romanische Sprachinseln signalisieren. Diese Sprachinseln - gelegentlich an römische Kastelle angelehnt - weisen auch die bereits aus dem Salzburger Raum bekannten spätromanischen Lauterscheinungen wie Sonorisierung (Beispiele Nr. 16 und 17) - im dentalen Bereich überdeckt von der althochdeutschen Verschiebung [d] > [t] (Nr. 17, vgl. Nr. 18) - bzw. die späte Integration von lateinisch [v] als althochdeutsch [f] (Beispiele Nr. 19-21; vgl. dagegen Nr. 17) auf. Im spät germanisierten Hochrheintal und südlich des Walensees findet sich erneut die Bewahrung des romanischen Paenultima-Akzents (Nr. 22), wie noch die heutigen Toponyme Saléz, Sargáns, Ragáz, Maláns und andere ohrenfällig beweisen.

Die differenzierten Verhältnisse bei der geographischen Verteilung der Lautgestalt der Toponyme sind als Projektion der zeitlichen Staffeln der Germanisierung auf den Raum anzusehen. Eine von der spätantiken römisch-alamannischen Oberrhein-Militärgrenze gestützte lineare Sprachgrenze löst sich auf, um - wie Stefan Sonderegger (auf Karte 5) dargestellt hat - im Verlauf von zwei bis drei Jahrhunderten neue Sprachgrenzstücke im Alpen- und Juraraum zu bilden, die sich an die Topographie der Mittelgebirgslandschaft, an Talengen in der Nordabdachung der Alpen und im Raume Bern an die teilweise versumpften Regionen zwischen den Seen von Neuchâtel, Murten und Thun anlehnen. Dahinter bleiben für einige Zeit sich erst allmählich auflösende romanische Sprachinseln bestehen. Die Sprachgrenzstücke rücken im Verlauf des Mittelalters und der Neuzeit nach dem vorgegebenen Muster nach Süden vor, besonders stark im ehemals rätoromanischen Hochrheintal.

Fragen wir nach den Ursachen, so steht am Anfang zweifellos eine massive Einwanderung von alamannischen Siedlern; wir können in der weiteren Entwicklung auch ein Mitwirken naturgeographischer Faktoren ausmachen. Doch bleiben m.E. - besonders im Vergleich zu anderen resistenten Sprachinseln - die eigentlichen Ursachen für die schnelle Integration der Sprachinseln und auch das weitere Vorrücken der Sprachgrenzen nach Süden im Dunkeln, selbst wenn man den späteren kulturellen Prestigewert des Deutschen in der Schweiz mit in Rechnung stellt.

## III. Trierer und Metzer Moselromania

Für den Mosel-Maas-Raum, die ehemalige römische Provinz Belgica Prima, ist der Forschungsstand noch nicht so fortgeschritten wie für die zuvor behandelten Gebiete. Doch kann ich mich auf Arbeiten des Romanisten Max Pfister[1] und der

---

[1] M. Pfister, "Altromanische Relikte in der östlichen und südlichen Galloromania, in den rheinischen Mundarten, im Alpenraum und in Oberitalien", in: *Fakten und Theorien. Festschrift H. Stimm*, Tübingen 1982, S. 219-230; Ders., "Galloromanische Relikte in der Toponomastik Ostlothringens und des Saarlandes", in: W. Haubrichs/H. Ramge (Hgg.), *Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten*, Saarbrücken 1983, S. 121-152; Ders., "Zur Chronologie von Palatalisierungserscheinungen in der östlichen Galloromania", in: *Romania Ingeniosa. Festschrift*

Germanisten bzw. Germanistinnen Wolfgang Kleiber[2], Rudolf Post[3], Monika Buchmüller-Pfaff[4] und schließlich auch auf eigene Vorarbeiten[5] stützen. Betrachten wir zunächst - auf Karte 6 - den neuzeitlichen Verlauf der deutsch-französischen Sprachgrenze im lothringischen Moselraum.

---

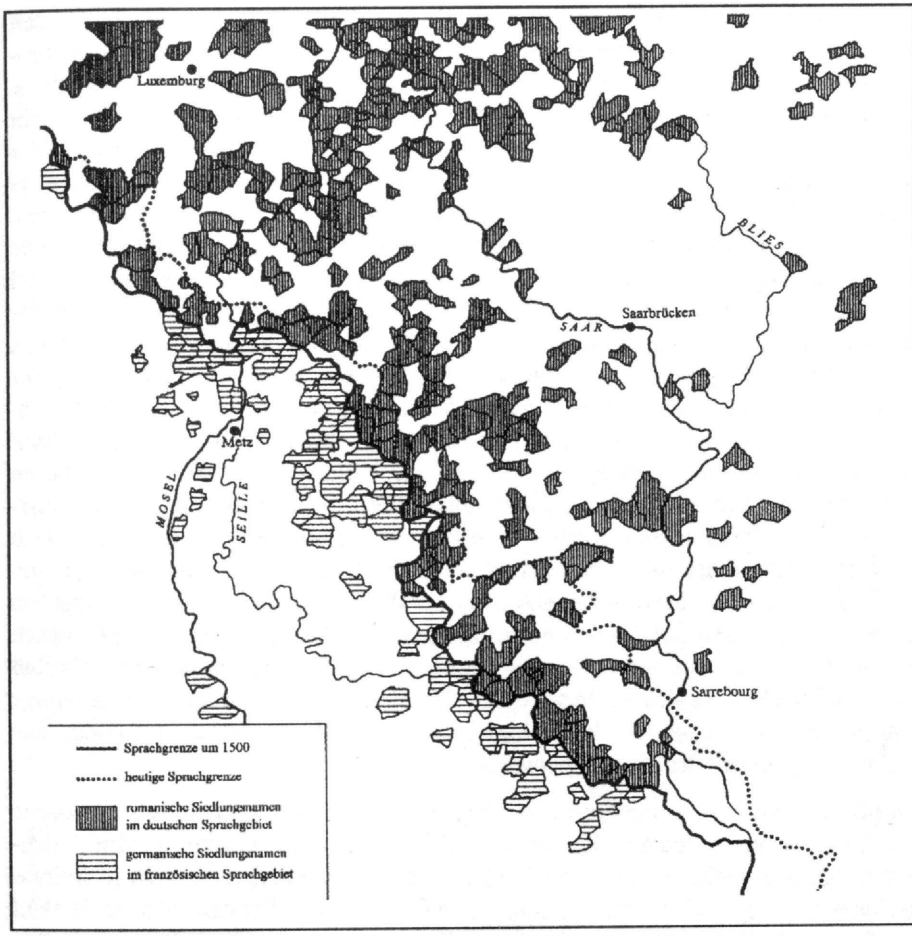
*G. Hilty*, Bern etc. 1987, S. 179-190; Ders., "Die Moselromania und die romanischen Reliktzonen im Hochwald-Mittelrheingebiet und im Schwarzwald", in: J. Kramer/O.Winkelmann, *Das Galloromanische in Deutschland*, Wilhelmsfeld 1990, S. 11-32; Ders., *Sonorisierungserscheinungen* (wie Anm. 15).

2 W. Kleiber, "Die romanische Sprachinsel an der Mosel im Spiegel der Reliktwörter", in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 4 (1974), S. 16-31; Ders., "*Waber/Feber-Naf/Nef.* Zwei moselländische Flurnamen gallischer Herkunft", in: *Mosel-Eifel-Hunsrück. Der Landkreis Cochem-Zell*, 1979, S. 117-122; Ders., "Sprachliche Landesforschung am Institut für geschichtliche Landeskunde Mainz", in: *Beiträge zur Namenforschung* NF 16 (1981), S. 184-194; Ders., "Das moselromanische Substrat" (wie Anm. 16), S. 153-192; Ders., "Probleme romanisch-germanischen Sprachkontakts an der Mosel vornehmlich im Bereich der Prosodie von Toponymen", in: R. Schützeichel (Hg.), *Gießener Flurnamen-Kolloquium*, Heidelberg 1985, S. 528-545; Ders., "Réflexes romans dans le franc de la Moselle", in: *Actes du XVIII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes*, Tübingen 1990, Bd. 1, S. 23-32. Vgl. auch die älteren Arbeiten von Wolfgang Jungandreas, vor allem: *Zur Geschichte des Moselromanischen. Studien zur Lautchronologie und zur Winzerlexik*, Wiesbaden 1979; dazu Rezensionen von: H. Tiefenbach, in: *Beiträge zur Namenforschung* NF 15 (1980), S. 452-456; M. Gysseling, in: *Leuvense Bijdragen* 71 (1982), S. 251f.; H.J. Wolf, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 219 (1982), S. 213-218; Ch. Schmitt, in: *Revue de Linguistique Romane* 46 (1982), S. 478-484; ferner: Johannes Hubschmid: "Etymologische und sprachgeographische Bemerkungen zu romanischen Ortsnamen aus dem Moselland", in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 97 (1981), S. 499-503; Wulf Müller, "Zu den romanischen Ortsnamen des Mosellandes", in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 50 (1986), S. 1-15.

3 R. Post, *Romanische Entlehnungen in den westmitteldeutschen Mundarten*, Wiesbaden 1982; Ders., *Lehn- und Reliktwörter im Rheinland* (= Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft X,1), Köln 1985. Vgl. auch Martin Halfer, "Germanisch-romanische Kontaktphänomene am Beipiel der Mikrotoponymie des Mittelrheins", in: R. Schützeichel (Hg.), *Gießener Flurnamen-Kolloquium*, Heidelberg 1985, S. 546-559.

4 M. Buchmüller-Pfaff, *Siedlungsnamen zwischen Spätantike und frühem Mittelalter, Die -(i)acum-Namen der römischen Provinz Belgica Prima*, Tübingen 1990; Dies. (wie Anm. 16); ferner: Buchmüller/Haubrichs/Spang (wie Anm. 16).

5 W. Haubrichs, "Siedlungsnamen und frühe Raumorganisation im oberen Saargau", in: Ders./H. Ramge (Hgg.), *Zwischen den Sprachen. Siedlungs- und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten*, Saarbrücken 1983, S. 221-288; Ders., "Warndtkorridor und Metzer Romanenring. Überlegungen zur siedlungsgeschichtlichen und sprachgeschichtlichen Bedeutung der Doppelnamen und des Namenwechsels in Lothringen", in: R. Schützeichel (Hg.), *Ortsnamenwechsel*, Heidelberg 1986, S. 264-300; Ders. (wie Anm. 15), S. 1350-1391; Ders./Max. Pfister, "Toponymie und Entwicklung der deutsch-französischen Sprachgrenze", in: *Der Kreis Merzig-Wadern und die Mosel von Nennig bis Metz. Führer zu den archäologischen Denkmälern in Deutschland.*




Karte 6: Die deutsch-französische Sprachgrenze im lothringischen Moselraum

Die westliche, durchgezogene Linie stellt die Sprachgrenze dar, wie sie für die Zeit um 1500 rekonstruiert werden kann[30]; die östlich davon verlaufende unterbrochene Linie stellt die heutige, zumeist nur um wenige Kilometer verschobene Sprachgrenze dar[31]. Eine naturgeographische Ursache für den Verlauf ist nicht auszumachen. Die Karte enthält ferner - schraffierte Gemarkungen - östlich der Sprachgrenze von ±1500 alle Ortsnamen romanischer bzw. vorgermanischer Etymologie im später deutschen Sprachgebiet, und westlich der Sprachgrenze alle Ortsnamen germanischer Etymologie im später französischen Sprachgebiet. Die Karte gibt damit einen ersten Eindruck von der Gemengelage germanischer und romanischer Sprachinseln und Sprachgebiete in der Zeit vor dem Festwerden der Grenze wieder. Herausgehoben seien dabei für die vorgermanischen Ortsnamen östlich der Sprachgrenze die Verdichtung im Norden, die auf die Nähe der später zu besprechenden Trierer Moselromania weist, und die korridorartigen Extensionen von Metz nach Norden entlang der römischen Straße nach Trier, nach Osten entlang der römischen Straße nach Mainz und entlang der römischen Straße an den Rhein bei Worms, die über Saarbrücken führte, was auch auf der den Saarraum näher fokussierenden Karte 7 deutlich wird; schließlich die Extension nach Südosten entlang der römischen Straße nach Straßburg und in das wichtige, von Vici durchsetzte Salzgewinnungsgebiet an der oberen Seille. Für die germanischen Ortsnamen westlich der Sprachgrenze sei auf das Verdichtungsgebiet südöstlich von Metz aufmerksam gemacht, das dennoch dem offenbar dominanten Einfluß des romanischen Zentrums Metz erlag. Nicht bewerten darf man dabei einige Lehnnamen (germanischer Etymologie) in unmittelbarer Nähe von Metz, die nichts für germanische Siedlung beweisen.

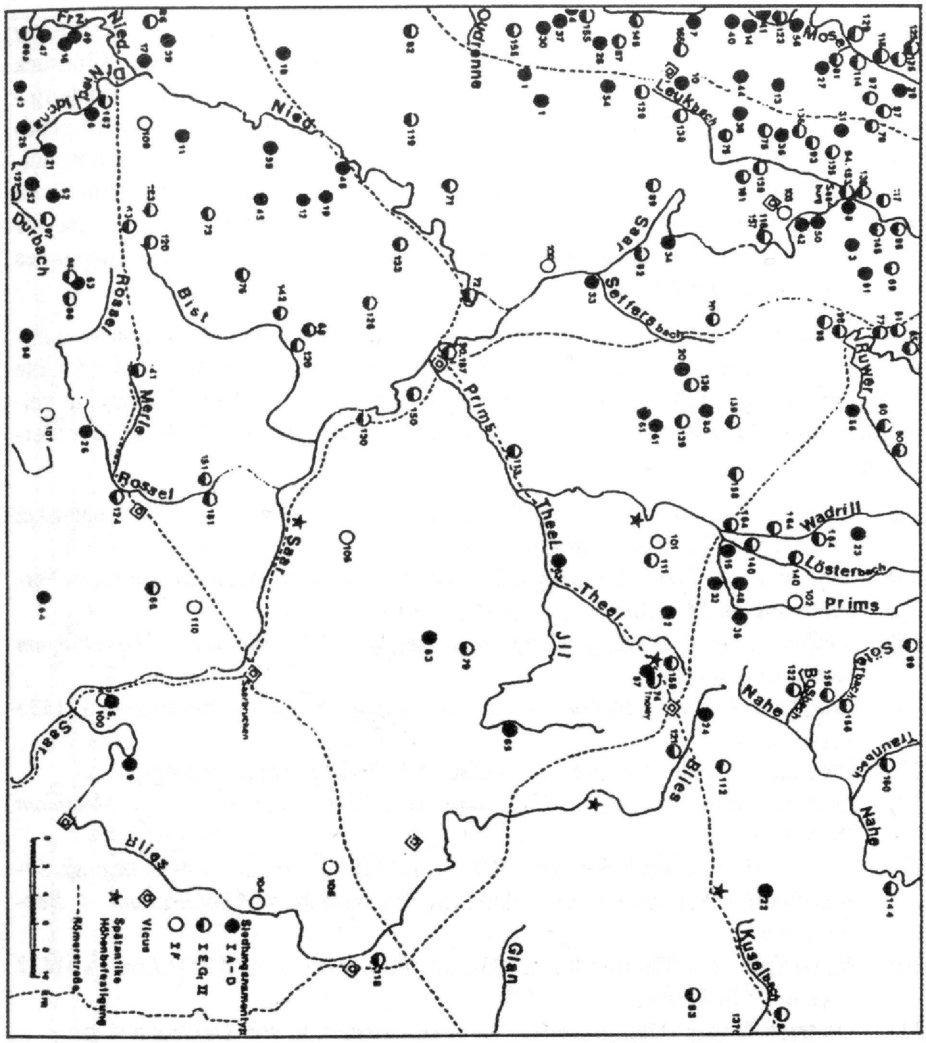
Natürlich lassen sich germanische Ortsnamen, die auf germanisch-fränkische Siedlung verweisen, auch weiter westlich, an der Maas bei Verdun, in den Ardennen Belgisch-Luxemburgs und noch weiter westlich feststellen, freilich in weitaus geringerer Anzahl, als ältere Forschung annahm[32]. Da sie für den späteren Verlauf der deutsch-französischen Sprachgrenze keinen erkennbaren Einfluß hatten, sollen sie hier nicht weiter behandelt werden.

---

30 Vgl. Hans Witte, *Das deutsche Sprachgebiet Lothringens und seine Wandlungen von der Feststellung der Sprachgrenze bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts*, Stuttgart 1884.

31 Vgl. Maurice Toussaint, *La frontière linguistique en Moselle*, Paris 1955.

32 Aus älterer Forschung vgl. neben den in Anm. 1 genannten Arbeiten vor allem: Franz Petri, *Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich*, 2 Bde., Bonn 1937; Ernst Gamillscheg, *Germanische Siedlung in Belgien und Nordfrankreich* (= Abh. d. Preuss. Akademie d. Wiss., Jg. 1937, phil.-hist. Kl. Nr. 12), Berlin 1938; Ders., *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches*, Bd. 1, Berlin $^{2}$1970; Werner Blochwitz, *Die germanischen Ortsnamen im Département Ardennes. Ein Beitrag zur Frage der Frankensiedlung in Nordfrankreich*, Hamburg 1939; Walther von Wartburg, *Umfang und Bedeutung der germanischen Siedlung in Nordgallien im 5. und 6. Jahrhundert im Spiegel der Sprache und der Ortsnamen*, (= Deutsche Akademie d. Wiss. zu Berlin, Vorträge und Schriften 36), Berlin 1950. Zur Kritik an den Forschungsansätzen vor allem Petris vgl. Haubrichs (wie Anm. 1) mit weiterer Lit.

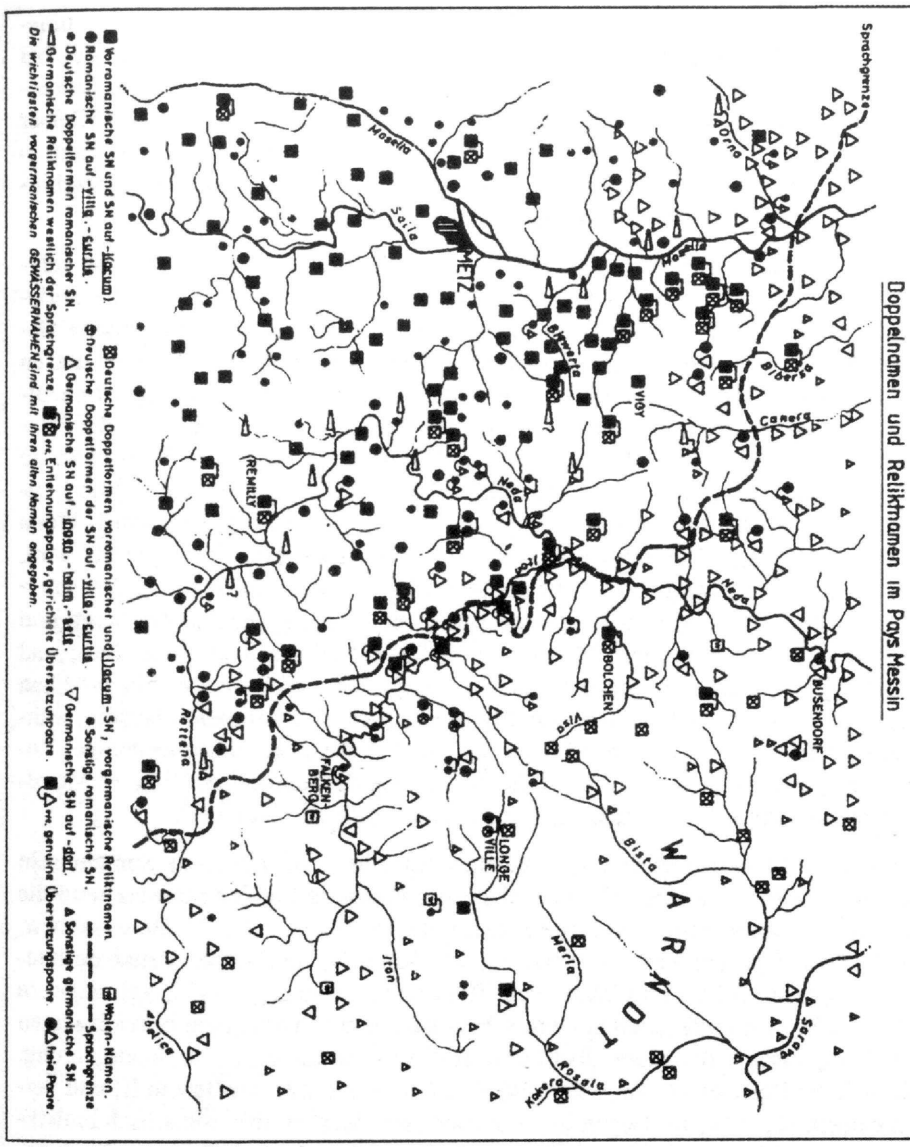

Niederbachem
Niedaltdorf
Niedaltdorf
Niedaltdorf
Durbach
Bisl
Rossel
Merle
Rossel
Saar
Saar
Saar

Auf der Karte 8, welche den unmittelbaren Raum um Metz näher und detaillierter ausleuchtet, läßt sich erkennen, daß, abweichend von dem großräumigen Eindruck der Gemengelage, auch in der Metzer Moselromania - ähnlich wie bei Salzburg - bereits früh ein l i n e a r e s Stück Sprachgrenze vorhanden war: es wird gebildet von einem dichten Ring von Siedlungen mit vorromanischen und vorgermanischen Namen, der im Innern nahezu völlig frei von germanischen Namenrelikten bleibt. Es ist jener Bereich, von dem Frauke Stein in ihrem Referat sprach und für den sie ein resistentes Romanentum, das auch in der Merowingerzeit germanisches Brauchtum nicht annahm, vermutete.

Nun aber zur linguistisch zu etablierenden Chronologie der Integration romanischer Sprachinseln im Vorfeld der späteren Sprachgrenze: Charakteristisch für die Metzer (lothringische) und die Trierer Moselromania ist, daß die Toponyme keinerlei Spuren der frühesten Stufe der althochdeutschen Lautverschiebung, der Verschiebung von [t] > [ts], zeigen:

23) Tawérn, a. 1000 *Taberna*, a. 1247 *Tauerna* - vgl. Nr. 19 und im Gegensatz dazu Zabern (Elsaß) < *Tabernas*;
24) Mettlach, a. 774/91 *Medolaga*, a. 884 *Medelacha* < **Metellácum* (zum Personennamen *Metellus*);
25) *+Plenter*, Gde. Elvange (Dép. Moselle), a. 1246 *Planter* < **plantarium* "Rebpflanzung";
26) Tarquimpol (Dép. Moselle), 4. Jh. *Decempagi*, 8. Jh. *Decem pagos*, a. 1333 *Techempal*;
27) Wochern, a. 1084 *Wochera* < vorrom. **Wokarâ* (Gewässername);
28) Detzem (bei Trier), a. 897 *Decima*, ± a.1220 *Dezzeme* < **ad decimam [leugam]*;
29) *+Retzig* (Lux.), antik *Ricciaco*, 10. Jh. *in pago Ricciaco*, a. 938 *in pago Rizogohensi* ("Ritzigau"); vgl. dagegen Bacharach < **Bacaracum* < *Baccaracum*;
30) Jeutz/Yutz (bei Thionville), a. 830 *de villa Judicio*, a. 1211 *Juxe*, a. 1432 *Juetze* < **Judicium*;
31) Destrich/Destry (Dép. Moselle), a. 777 *Destrago*, a. 966 *Dextroch* < * *Dextracum*;
32) Fillen [Nieder-, Ober-] (Dép. Moselle), a. 1282 *Vila*, 15. Jh. *Nyderfyellen* < **Villa*;
33) Fellerich (bei Trier), a. 949 *Ualeriacum*, a. 1000 Fälsch. 12. Jh. *Uelrecke*;
34) Flurnamen Wâber, Fêber usw., a. 1030 *Wavera*, a. 1136 *Waver* < gall. **Vâbero* "Sumpfland";
35) Flurnamen Nâf, Nôf, Nêf, a. 1139 *Neuim*, a. 1343 *Nayve* < gall. *nâva* "Mulde, Bachtal";
36) Kastelláun, a. 1226 *de Kestilun*;
37) Wadríll, a. 981 *Waderola* (ursprünglich Gewässername).

Man vergleiche dazu die Bspe. Nr. 23-25, etwa *Tawérn* < *Tabernas*, im Gegensatz zu den aus gleichem etymologischem Grunde kommenden *Zabern* im Elsaß und in der Pfalz. Die räumliche Verteilung, die Massierung des erhaltenen [t] läßt sich


Doppelnamen und Reliktnamen im Pays Messin
Sprachgrenze
Orne
Conie
Gisor
Gisor
Moselle
Seille
METZ
Nied
Nied
Nied

deutlich auf Karte 9 erkennen; daß dabei der Raum nördlich Trier und an der unteren Mosel unterrepräsentiert ist, spiegelt eine Forschungslücke. Sie würde sich bei Aufarbeitung überreichlich schließen, wie die Verbreitung eines einzigen Flurnamens mit erhaltenem [t], nämlich *Planter* < **plantarium*, die Wolfgang Kleiber kartiert hat (Karte 10), demonstriert. Nach dem Kriterium der unterbliebenen t-Verschiebung jedenfalls ist mit einer Germanisierung der romanischen Sprachinseln im 6. Jahrhundert keinesfalls zu rechnen.

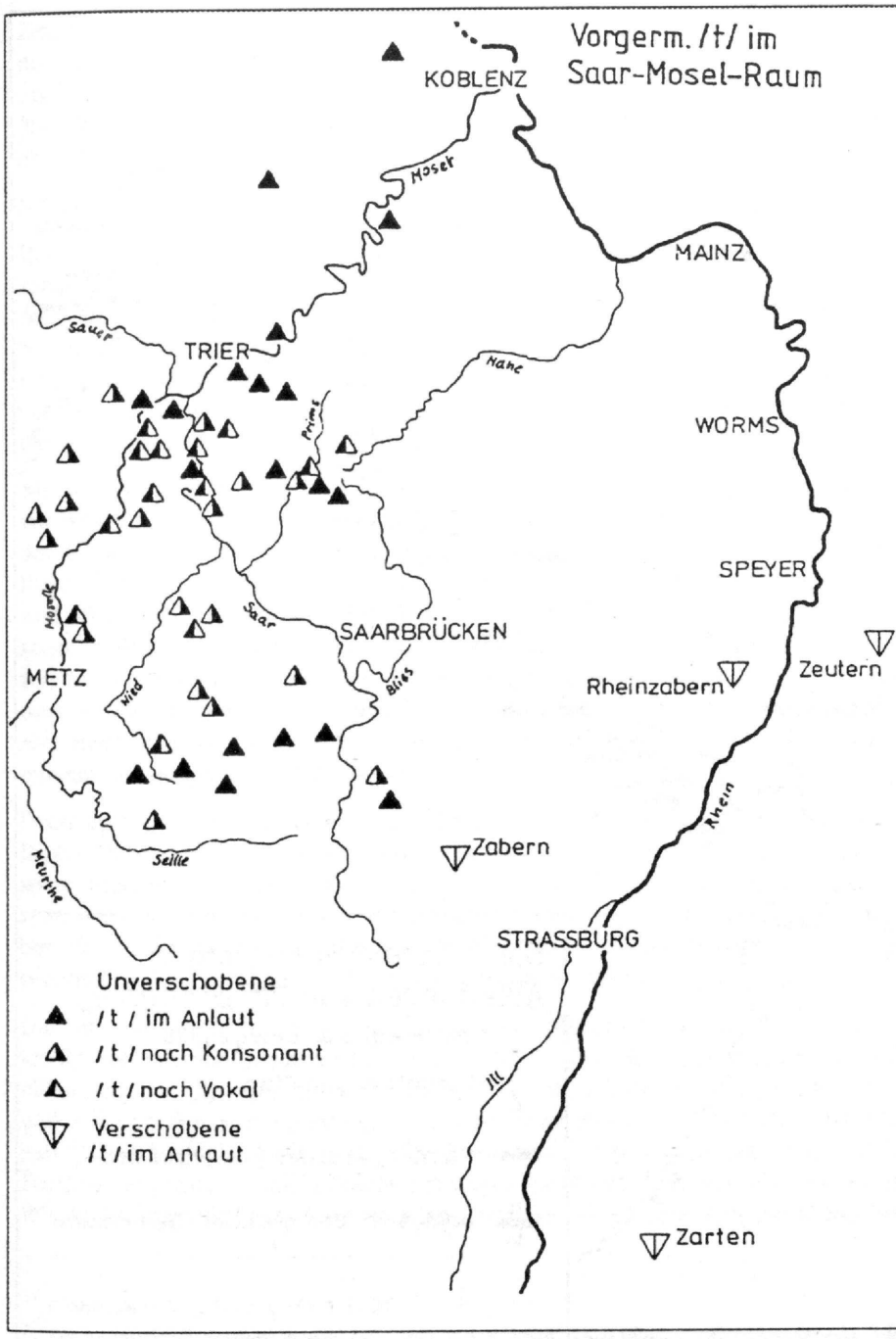
Umgekehrt sind aber alle in Frage kommenden Ortsnamen, die vorgerm. [k] zeigten, in unserem Gebiet der Lautverschiebung zu [x] (geschrieben <ch>) unterlegen, wozu die Bspe. Nr. 26-27 zu vergleichen sind, etwa der alteuropäische Gewässername **Wokarâ* > *Wocher(n)*. Die althochdeutsche k-Verschiebung setzen wir ins 7. Jahrhundert. Ungefähr in dieselbe Zeit oder wenig später ist ein romanischer Lautwandel zu plazieren, der [k] vor folgendem [e] oder [i] betrifft, die Palatalisierung von [ke, ki] zu [tse, tsi], wie - um ein Beispiel aus dem Wortschatz zu nehmen - etwa lateinisch *cervus* "Hirsch" mit [k]-Anlaut, das mit Entwicklung zunächst zur Affrikata [ts], dann zur Spirans [s], zu französisch *cer(f)* wird. Wenn nun im Süden des Moselraums [k] vor [e,i] von der Lautverschiebung erfaßt wird, wie in Nr. 26 *Decempagi* zu 1333 *Techempal*, im Norden aber in Nr. 28 *Decima* > *Detzem* nach dem Gesetz der romanischen Palatalisierung mit [ts] erscheint, und parallele Fälle sich für Nr. 29 und 30 in der Umgebung von Luxemburg und Thionville nördlich Metz dingfest machen lassen, dann wird man davon ausgehen müssen, daß die Germanisierung im Süden bereits im 7. Jahrhundert begann, während im Norden, in Richtung auf Trier hin, im 7. Jahrhundert noch lebendiges Romanisch gesprochen wurde. Die Nähe zur großen Sprachinsel der Trierer Moselromania, auf die gleich zurückzukommen ist, kündigt sich hier an[33].

Für eine Weiterexistenz von romanischen Sprechern in kleineren Sprachinseln gibt es auch sonst Belege. Wie im Salzburger Raum und in der Schweiz wird die romanische Sonorisierung in historischen Belegen, etwa bei Nr. 31 *Destrago* bzw. Nr. 24 *Medolago* greifbar. Auch die erst seit dem 8./9. Jahrhundert denkbare Integration von lat. [v] als althochdeutsch [f] ist reich belegt (Nr. 32-35; vgl. dagegen Nr. 23, 27). In grundlegendem Unterschied jedoch zum voralpinen Bereich zeigen die integrierten Ortsnamen, also die deutschen Resultanten keine Sonorisierung, wie sich am Beispiel *Mettlach* (Nr. 24) < **Metellácum* mit erhaltenem [t] und verschobenem [k] > [x] im Gegensatz zur historisch überlieferten romanisch entwikkelten Form 774/91 *Medolaga* mit stimmhaftem [d] und stimmhaftem [g] vorzüglich demonstrieren läßt.

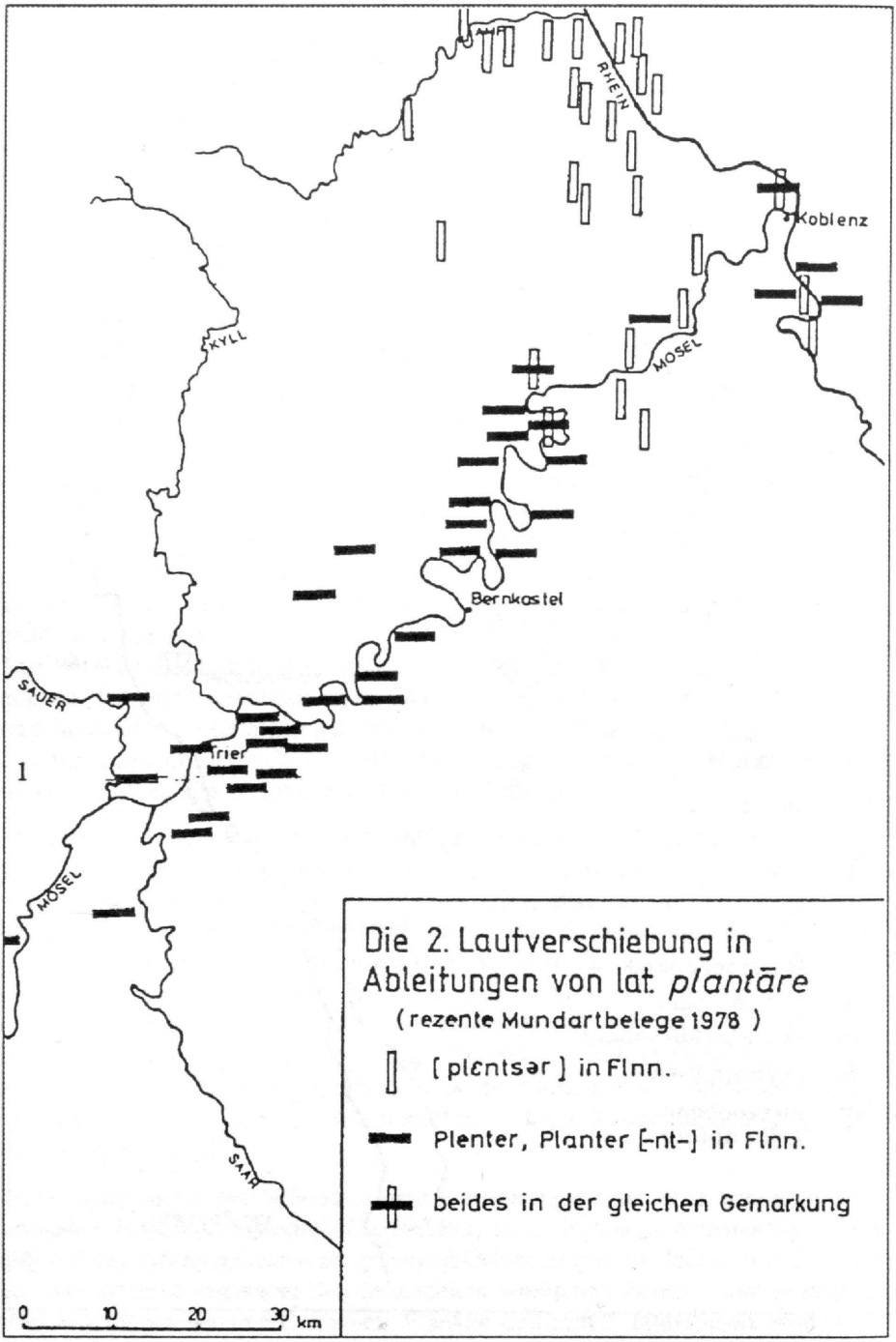
Diese Erscheinung des Nebeneinanders von durchgesetzter, früh übernommener deutscher Form und historisch überlieferter, romanisch weiterentwickelter Form läßt sich für Siedlungsnamen im gesamten Gebiet zeigen. Sie läßt sich m.E. - und das ist das Neue gegenüber den behandelten voralpinen Zonen - nur so deuten: Hier haben Romanen und Germanen, Franken seit dem 7. Jahrhundert noch lange

---

[33] Zur Lautverschiebung in Lothringen vgl. Haubrichs (wie Anm. 15); zur "verspäteten" Palatalisierung in Ostgallien vgl. Pfister, *Chronologie* (wie Anm. 25).




Karte 9: Vorgerm. /t/ im Saar-Mosel-Raum




Karte 10: (nach W. Kleiber)

Zeit in engem Kontakt, aber unter Bewahrung ihrer eigenen Sprache nebeneinander gelebt. Wir müssen also nicht nur mit Sprachinseln, sondern mit echten romanisch-germanischen Mischgebieten rechnen. Diese haben sich durchweg nicht über das 8. und 9. Jahrhundert hinaus gehalten, jedenfalls finden wir keine Anzeichen dafür.

Mit einer Ausnahme: der Trierer Moselromania, der ich mich nun zuwende!

Ihre Extension läßt sich übrigens gut nicht nur an den vorgermanischen Namen, sondern auch am Lehnwortschatz beobachten, der aus dem Romanischen in die deutschen Nachfolgedialekte an der Mosel übernommen wurde. Rudolf Post hat bereits 1982 in einer Frequenzkarte (Karte 11) gezeigt, daß sie sich quantitativ gerade an der Mosel, und besonders stark in einem Raum mit dem Zentrum Trier verdichten. So bilden sich Sprachzustände des frühen Mittelalters in der Sprache der Gegenwart ab.

Mit der Trierer Moselromania wurde die umfangreichste und vielleicht auch die am längsten lebendige romanische Sprachinsel im deutschen Sprachbereich entdeckt. Sie hat dementsprechend selbstverständlich sprachliche Fakten, in diesem Falle Namenbelege, aufzuweisen, die in der sonstigen (südlichen) Moselromania, in Lothringen etwa, durchgeführte deutsche Lautprozesse nicht aufweisen: so konnten Wolfgang Kleiber[34] und erneut Monika Buchmüller-Pfaff[35] (Karte 12) zeigen, daß in einem begrenzten Gebiet um Trier sich historische Belege von Namen mit [k]-Schreibungen finden, die nur als Reflexe einer bilingualen deutsch-romanischen Situation mit entsprechenden lautlichen Interferenzen und Entlehnungen im Nahkontakt erklärt werden können.

Doch auch romanische Lautentwicklungen werden in der Trierer Moselromania länger transportiert als in der Umgebung, so z.B. der bereits bekannte und für späte Integration zeugende romanische Paenultima-Akzent (Beispiele Nr. 41 + 42, etwa *Wadríll* < *Waderóla*). Die Erhaltung des romanischen Akzents hat W. Kleiber 1983 auf einer eindrucksvollen Karte[36] (Karte 13) festgehalten, welche gut geeignet ist, die Kompaktheit der Trierer Moselromania vor Augen zu führen.

Daß auch sie - wohl im 10./12. Jahrhundert - zerfällt, ist an der nur noch begrenzten Rezeption eines fortgeschrittenen romanischen Lautwandels, nämlich der Palatalisierung von [â] > [ê] zu sehen, wie ebenfalls W. Kleiber bereits gezeigt hat[37] - und zwar an den Paradigmen gall. **Vâbero* 'Sumpfland' > *Fêber* (Nr. 39) bzw. gall. **nâva* 'Mulde' > *Nef* (Nr. 40). Die Karte 14 vermag zu demonstrieren, wie die Formen mit palatalem [ê] in kompakter Lagerung nur noch an der Mittelmosel um Bernkastel durchdringen, sonst aber bei Trier, an der unteren Saar auf kleine Re-

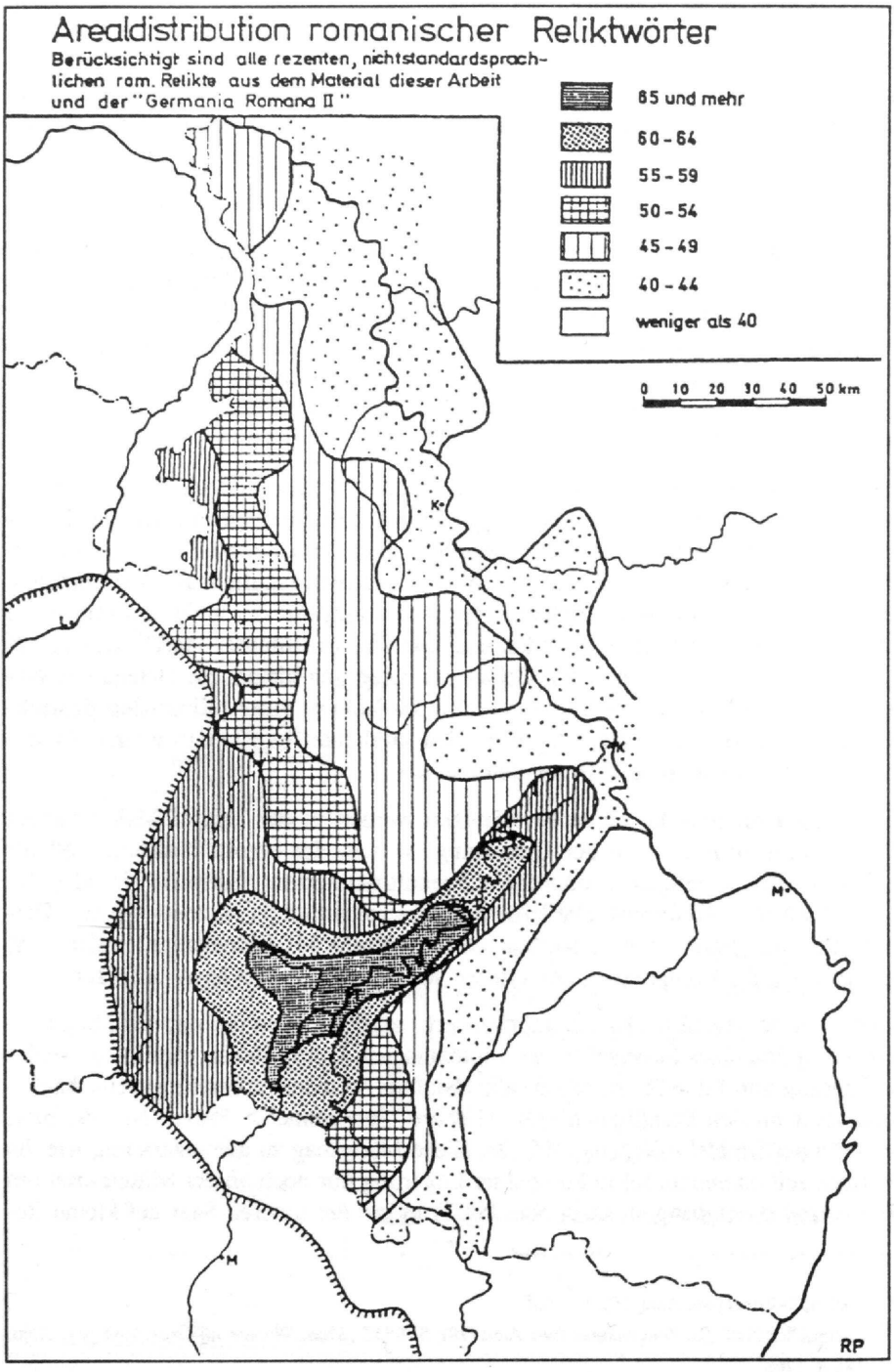
---

[34] Kleiber, *Substrat* (wie Anm. 16), S. 172ff.

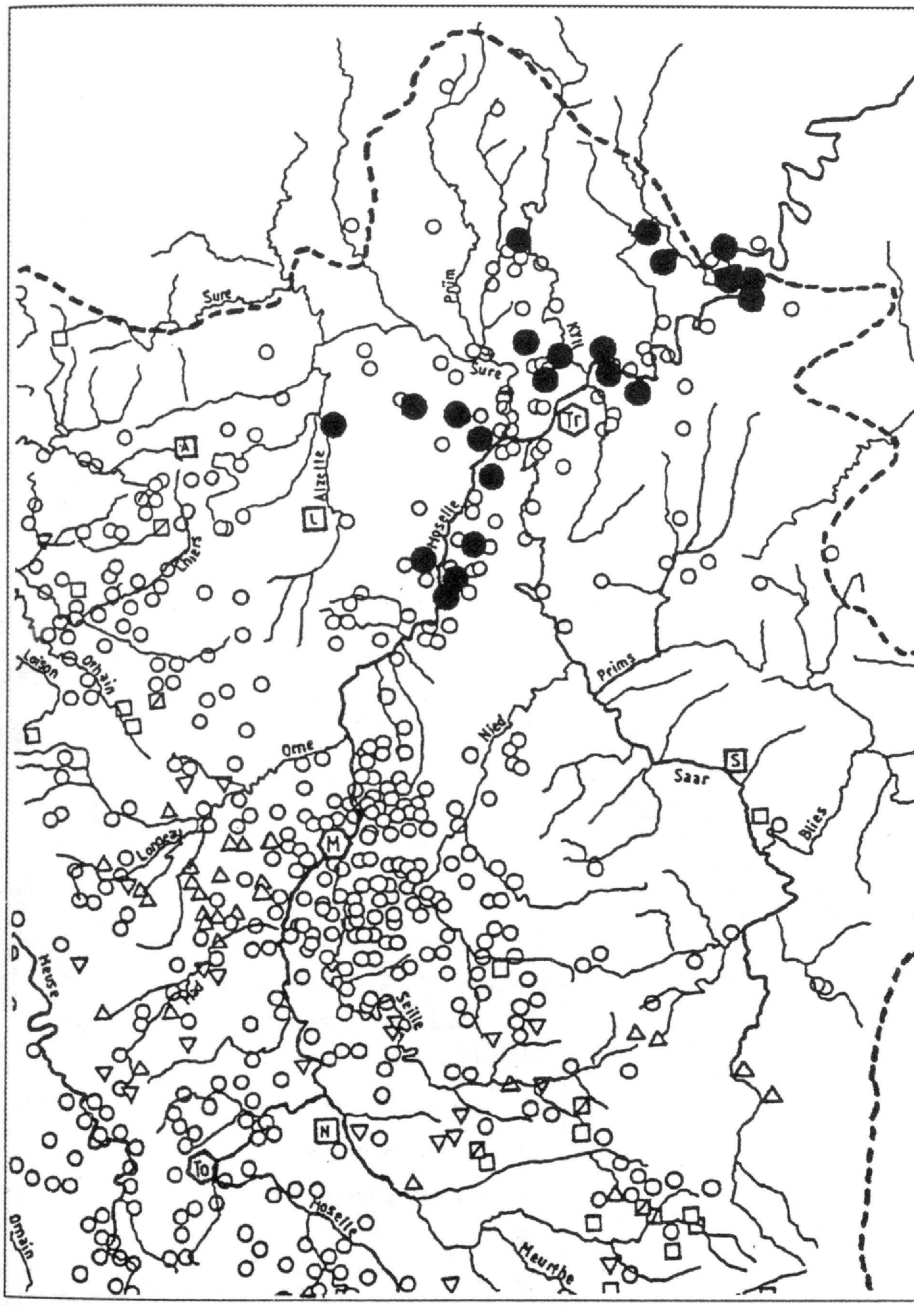
[35] Buchmüller-Pfaff, *Siedlungsnamen* (wie Anm. 28), S. 654ff.; Dies., *Namen im Grenzland* (wie Anm. 28), S. 176f.

[36] Kleiber, *Substrat* (wie Anm. 16), S. 176.

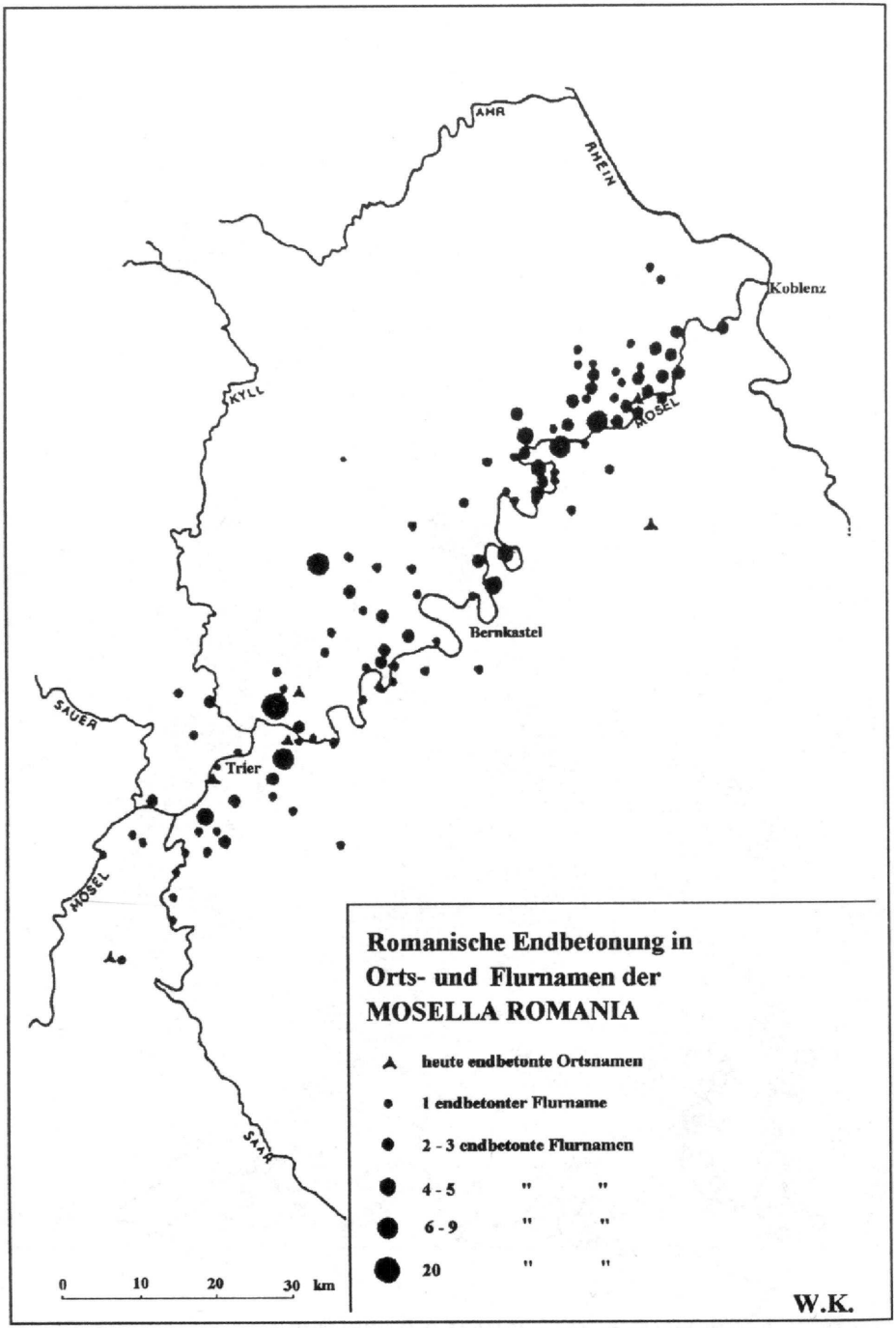
[37] Kleiber, *Waber/Feber-Naf/Nef* (wie Anm. 26), S. 117ff.; Ders., *Substrat* (wie Anm. 16), S. 160ff.; ferner Pfister, *Moselromania* (wie Anm. 25), S. 17f. 31f.



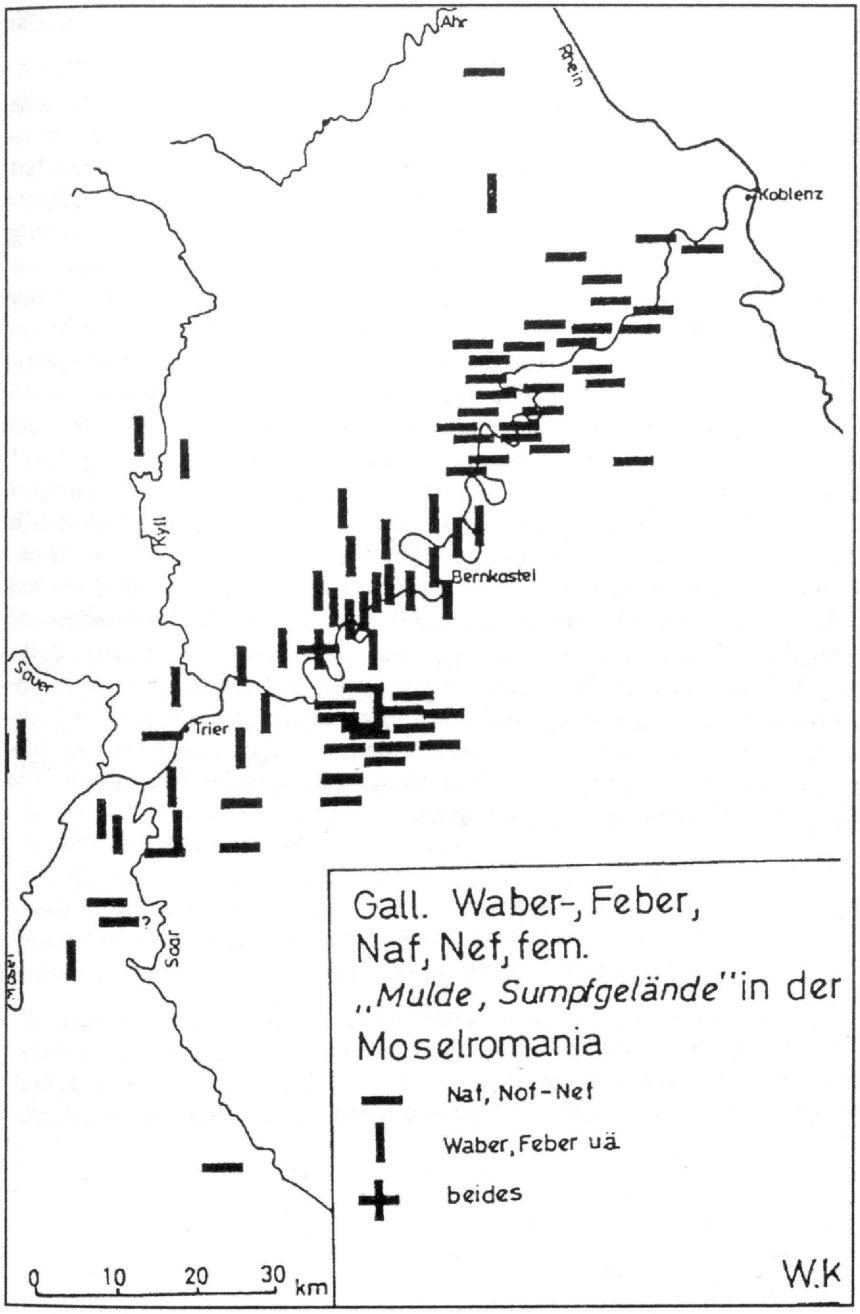

Karte 11: (nach R.Post)




Karte 12: Erhaltenes /k/ beim Suffix -(i)acum (nach M. Buchmüller-Pfaff)




Karte 13: (nach W. Kleiber)




Karte 14: (nach W. Kleiber)

liktlagen, mithin auf winzige romanische Sprachinseln beschränkt bleiben. Die Formen mit [â] signalisieren dagegen das damals bereits germanisierte Gebiet.

Lenken wir unseren Blick noch einmal zurück auf die deutsch-französische Sprachgrenze im Moselraum. Die Auflösung der Mischverhältnisse, der Sprachinseln, ist ein Prozeß, der sich im wesentlichen zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert abspielt[38]. Von da ab beginnt die Sprachgrenze, vielleicht mit einem Saum bilingualer Gemeinden, sich zu l i n e a r i s i e r e n . Die Gründe dieser Entwicklung liegen jedoch weitgehend im Dunkeln. Im Osten dieser Grenze begann, auch aus der Perspektive lothringischer Verwaltung, etwa der Herzöge, und auch aus der Perspektive von Metz, *Allemaigne*, das 'deutsche' Land. Die kriegerischen Ereignisse der frühen Neuzeit, allen voran der in Lothringen verheerende Dreißigjährige Krieg, verursachten einem Bevölkerungsrückgang, der durch Neuansiedlungen auch innerfranzösischer Siedler kompensiert wurde. Das führte teilweise zum Sprachwechsel, die Sprachgrenze wich an einigen Stellen (vgl. Karte 6) um 10-15 km nach Osten zurück. Die politischen Ereignisse, die vom 16. bis 18. Jahrhundert zu einer allmählichen Angliederung Lothringens an das französische Königreich und - nach der Revolution - an die Republik Frankreich führten, haben neue Grenzen geschaffen, die nicht ohne Auswirkung auf die sprachliche Situation geblieben sind. Die nationalstaatliche Entwicklung Europas im 19. und 20. Jahrhundert hat ja die Bündelung verschiedener Grenztypen wie Wirtschafts-, Währungs-, Zoll-, Kirchen-, Kultur- und schließlich auch Sprachgrenzen angestrebt, ohne sie in unserem Falle ganz erreichen zu können. Doch führte sie im germanophonen Lothringen zu einer neuen Bilingualität zwischen den deutschen Dialekten, der Alltagssprache, und der Hoch-, Kultur- und Verwaltungssprache Französisch. Die Entwicklung ist bis heute nicht abgeschlossen.

---

38 Vgl. Max Pfister, "Die Moselromania aus romanistischer Sicht", in: *Aspekte und Probleme römisch-germanischer Kontinuität. Sprachkontinuität an Mosel, Mittel- und Oberrhein sowie im Schwarzwald*, Stuttgart 1992, S. 71ff.

## IV.Schluß

Am Schluß dieses Referats möchte ich noch einmal zurückkommen auf die Fragen des Eingangs nach dem Verhältnis der Grenzformen der Sprachgrenze zu anderen Grenztypen und zum geschichtlichen Prozeß. Wir stellen fest, daß unsere drei Beispiele - Salzburger Romania, Schweiz und Moselromania - gezeigt haben, daß bereits früh und ohne feste Entwicklungstendenzen verschiedenste Formen vorkommen:

- lineare Grenzen (Salzburg, Metz)
- intakte Sprachinseln (Trierer Moselromania)
- Reliktzonen entlang bedeutenden Verkehrswegen
- Wald- und Gebirgsreliktzonen (Alpen, Jura, Hunsrück)
- bilinguale Mischgebiete (Moselromania in Lothringen und an der unteren Saar)

Wir konnten Einflüsse "natürlicher", physikalischer Grenzen gelegentlich, vor allem im Gebirgsraum feststellen. Doch versagen diese allenfalls bedingenden Einflüsse letztlich in der Erklärung und bei einem Gebilde wie der deutsch-französischen Sprachgrenze in Lothringen auch von Anfang an.

Wir stellen Einflüsse der politischen Grenzbildung auf die Sprachgrenze und die sprachliche Situation fest; gleichzeitig müssen wir jedoch auch bemerken, daß Sprachgrenzen sich in jahrhundertelangem Prozeß ohne erkennbare Rücksicht auf politische Grenzen etablieren.

Selbstverständlich bringt neue Siedlung eine neue sprachliche Situation, selbstverständlich kann sie zur Veränderung von Sprachgrenzen führen. Doch haben wir eigentlich keine ausreichende Erklärung dafür, daß im östlichen Europa, oder auch im Falle bairischer Sprachinseln in Italien, diese jahrhundertelang ohne Assimilation überlebten, während sich im Westen und Süden des deutschen Sprachgebietes die Mischsituation entmischte, die Sprachinseln auflösten.

So scheint mir die Erforschung von sprachlichen Grenzregionen und Interferenzräumen in den letzten Jahrzehnten in der Beschreibung der Fakten erheblich vorangekommen zu sein; doch bei der eigentlichen Erklärung des geschichtlichen Prozesses, der in ihnen wirksam geworden ist, stehen wir wohl noch am Anfang.